

heute

hören bis spä-

ne Zeitung.

itag ausge-

müssen späte-

hr aufgegeben

waltung.

ist die Amtsver-

in Marl.

ten-Sprechstunde

prechtstunde findet

in der Lungen-

13, statt.

Borken

g f.

der Tage der frü-

Medizinrat Dr.

eres Teniseits ab-

ene erfreute sich

des Marienhospitals

die Arzterschaft

gegründet er war.

rdnung

Beichte und Freie

5 Uhr nachmitt

des hl. Abend-

Gottesdienst mit

s, Pastor Glauert,

Politik: Dr. Georg

das Münsterland;

für Westdeutsch-

n: Peter Schlaub

inkel, sämtlich in

st Hälfer, Berlin-

teil: Verlagsleiter

Druck: Zeno G. m.

für Dorsten und

Verlags- und An-

die Lokalredaktion:

1935:

42 662.

3216 - Ange-

Borkener Zeitung,

1829; - Dülmener

Zeitung, Haltern

Zeno-Zeitung

Tageszeitung für Altendorf,
Altkotte und Kirchellen.

Bestelltes Heimatblatt. 84. Jahrgang.
Erscheint wöchentlich
7mal. Bezugspreis monatlich 2.20 M.
einschließlich 10-20 % Botenlohn.
Verlag: J. Weber, Dorsten i. W.
Bismarckwall 27. Verlagsort:
Dortmund i.

Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit

Veranst. 1935. - Abbestellungs RM 45 200. Einzelpreis: 22 Millimeter breite Spalte
- Seite - 14 Spalten - 1 Millimeter 3 Wg. Grundpreis. Ausnahmen und sonstige
Bestimmungen nach Preisliste. Sammelpreis für sämtliche Zeno-Zeitungen 10 Wg. bei
22 Millimeter breite. Textansagen (81 Millimeter breite) 80 Wg. je Millimeter
(Preisliste Nr. 5, gültig vom 15. 2. 35). Bei Nichterscheinen infolge höherer Gewalt besteht
kein Anspruch auf Nachlieferung oder Rückerstattung.

Nummer 108

Freitag, den 19. April 1935

Jahrgang 1935

Die Friedensstärke der „Roten Armee“.

Angeichts des zu erwartenden Abschlusses des russisch-französisch-tschechoslowakischen Militärpatts interessieren die neuesten Zahlen über die Zusammenfassung der sowjetrussischen Armee, wie sie sich nach der erneuten Erhöhung der Friedensstärke ergeben. Diese demonstrativ vorgenommene außergewöhnliche große Erweiterung des aktiven Bestandes auf fast eine Million Mann war bekanntlich einer der direkten Anlässe für das deutsche Wehrgesetz vom 16. März 1935.

Die auf dem letzten Sowjet-Kongress bekannt gegebenen Zahlen, nach denen sich die „Rote Bauern- und Arbeiter-Armee“ im Frieden aus 940 000 Mann im Ganzen zusammenfügt, sind nur sehr bedingt richtig. Es sind in der Roten Armee vorhanden: 23 Armeekorps mit 90 Schützen-divisionen, 16 Kavallerie-divisionen, von denen 4 selbständig und die anderen 12 in 4 Kavallerie-Korps zusammengefaßt sind. Außerdem gibt es 6 selbständige Kavallerie-Brigaden. An schwerer Artillerie verfügt jedes Korps über ein schweres Korps-Artillerie-Regiment zu 3 Abteilungen. Jede Abteilung hat zwei schwere 15,2 cm. Haubitz- und eine schwere 10,7 cm. Kanonen-Batterie.

Jedes Armeekorps verfügt über ein Pionier-Bataillon und ein Nachrichten-Bataillon. Außerdem gibt es noch 11 Pionier-Bataillone und in jedem Militärbezirk ein Nachrichten-Regiment. Die Militärbezirke sind: Moskau, Leningrad, Weißrussland, Ukraine, Nordkaukasus, Mittelasien, Sibirien, die besondere Kaukasusarmee und die fernöstliche Armee.

Zu der Feldarmee treten nun, ähnlich wie in Frankreich, eine ganze Reihe von militärischen Organisationen, die nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Zunächst die Truppen der „Staatlichen Politischen Verwaltung“ mit etwa 150 000 Mann, die zwar angeblich im Felde nicht verwendet werden sollen, aber schon im Frieden in Divisionen, Schützen- und Kavallerie-Regimenten, Fliegergeschwadern und Panzerkraftwagen-Jüge gegliedert sind. Weiter ist ein besonderes Grenzschutz-Korps von 70 000 Mann vorhanden, das im Westen in motorisierte Grenzschutz-divisionen, im Kaukasus, Mittelasien und Sibirien in Grenzschutz-Kavallerie-divisionen gegliedert ist. Selbst, wenn man die Konvoitruppen (50-60 000 Mann), den militarisierten Industrie-Schutz, der schätzungsweise 150 000 Mann beträgt, die örtlichen Schützengruppen, den bewaffneten Schutz der Verkehrswege mit 80 000 Mann - von dem Wehrverband Ostasien und Ostasien mit seinen 15 Millionen Mitgliedern ganz zu schweigen - außer Anrechnung läßt, ist die Zahl von 940 000, die, wie man annehmen darf, für die Genfer Akten bestimmt ist, erheblich zu niedrig. Im September, gegen Ende des Ausbildungsjahres, besteht die Feldarmee, außer den aufgeführten Hilfsformationen, aus rund 400 000 Offizieren und 1 500 000 Mann. Naturgemäß ermäßigt sich diese Zahl in den anderen Monaten, da in ihr auch die Territorialtruppen mit kürzerer Ausbildungsfrist enthalten sind. Ob zu dem ungünstigsten Zeitpunkt die Zahl aber bis auf 940 000 herabsinkt, erscheint mehr als zweifelhaft.

An ausgebildeten Reservisten stehen die Jahrgänge von 1923 bis 1934, d. h. Männer bis zum 33. Lebensjahr zur Verfügung, im Ganzen 8,5 Millionen. Im Uebrigem ist zu berücksichtigen, daß die offiziellen russischen Zahlen in der Bestzahl darstellen. In Wirklichkeit ist die Rote Bauern- und Arbeiter-Armee erheblich stärker.

Weitere Ergebnisse der Provinzialwahlen in Holland.

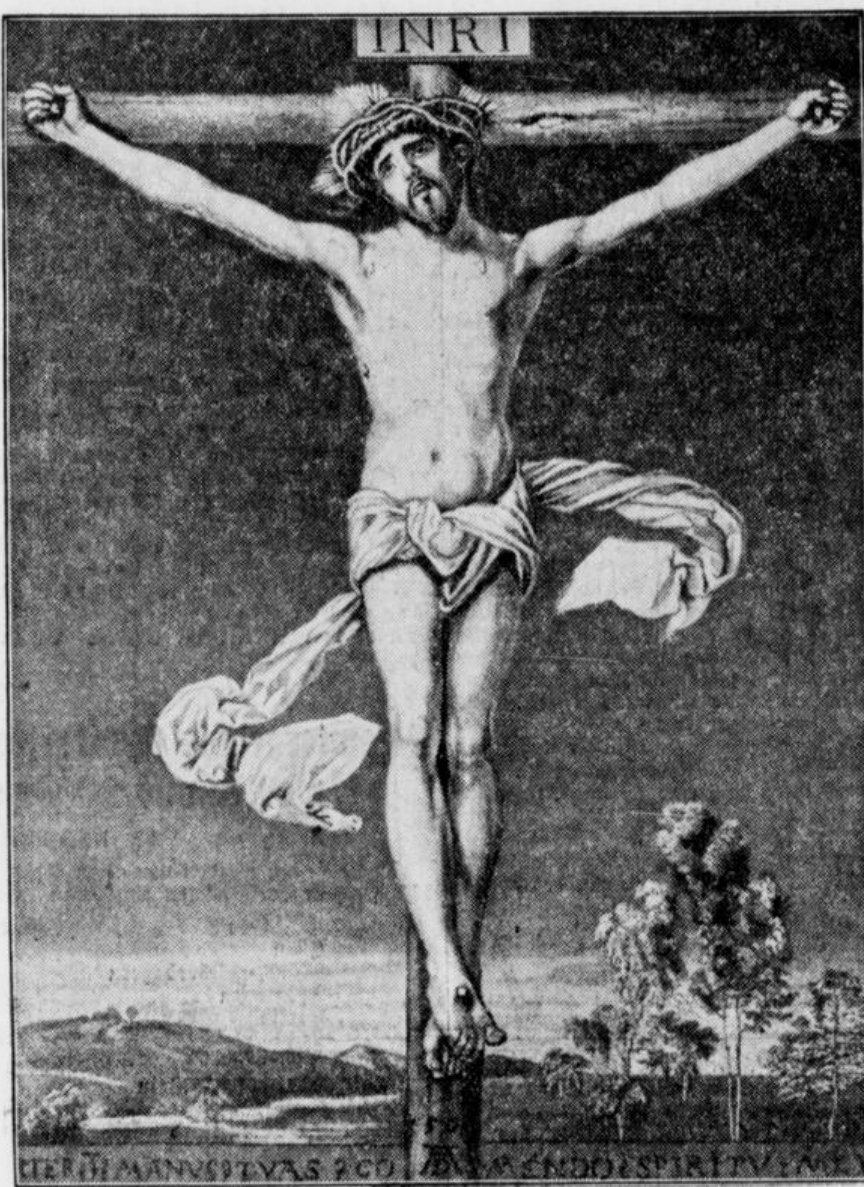
DNB Amsterdam, 18. April.

Die am Mittwoch in acht holländischen Provinzen durchgeführten Wahlen zu den Provinzialparlamenten haben im großen und ganzen einen ruhigen Verlauf genommen. Der aus den vorläufigen Teilergebnissen gewonnene Gesamteindruck geht dahin, daß die in der Regierung vertretenen Parteien, aber auch die Sozialdemokratie, auf der ganzen Linie Stimmverluste zu beklagen haben. Die ihnen verloren gegangenen Stimmen sind in erster Linie der National-Sozialistischen Bewegung (NSB) Muffers, aber auch den Christlich-Demokraten, den Revolutionär-Sozialisten und den Kommunisten zugute gekommen.

Besonders bedenklich ist der Wahlausfall in der bisher als „rot“ verschrienen Landeshauptstadt Amsterdam. Von 15 hier an den Wahlen beteiligten Parteien konnte sich die NSB sofort an die vierte Stelle setzen. Von den 388 508 abgegebenen gültigen Stimmen entfielen u. a. 128 031 auf die Sozialdemokratie, 54 378 auf die Katholische Staatspartei, 47 291 auf die Kommunisten und 40 877 auf die NSB. Es folgen die Liberalen mit 30 888, die Antirevolutionären mit 24 052 und die Christlich-Historischen mit 21 472 Stimmen.

Bis zur ersten Morgenstunde lagen erst die vollständigen Ergebnisse aus zwei Provinzen vor. Von ihnen ist namentlich der Wahlausfall in der fast ganz katholischen Provinz Limburg bemerkenswert. Hier konnte die NSB in die aus 45 Mitgliedern bestehende

Karfreitag



Zwei frühere bulgarische Ministerpräsidenten verbannt.

Zankoff und Georgieff nach Burgas abgeschoben.

DNB Sofia, 18. April.

Auf Befehl der Regierung wurde am Donnerstagfrüh der frühere Ministerpräsident und Führer der im vorigen Jahre zusammen mit den übrigen parteipolitischen Organisationen aufgelösten national-sozialen Bewegung, Professor Dr. Alexander Zankoff, festgenommen und nach der Hafenstadt Burgas am Schwarzen Meer verbannt; er wurde unter polizeilicher Bedeckung sofort abgeschoben.

Die Verbannung erfolgte wegen eines aufsehenerregenden Briefes, den Prof. Zankoff vor zwei Tagen an seine Anhänger und zahlreiche politische Persönlichkeiten richtete. In diesem Briefe hatte er sich in scharfer Weise mit der jetzigen Regierungspolitik auseinandergesetzt, beschleunigte Rückkehr der Armee aus der Politik in die Kaserne und Wiederherstellung der vollen Rechte des Königs verlangt, da sonst, wie es in dem Schreiben hieß, dem Lande schwerste Erschütterungen drohten.

Provinzialversammlung mit 5 Vertretern einziehen. Die Katholische Staatspartei, die die größte politische Partei des Landes darstellt, konnte ihre bisherige Anzahl Sitze noch um einen auf 37 erhöhen, während die Sozialdemokratie einen Sitz verlor und nur noch mit drei Sitzen in der Provinzialversammlung erscheinen wird. Ferner büßten die Christlich-Demokraten und die Liberalen je einen Sitz ein. In der Provinz Siedel eroberte die national-sozialistische Bewegung zwei Sitze auf Kosten der Katholischen Staatspartei und der Liberalen.

Aufrollung der Dardanellen-Frage?

(1) Paris, 18. April.

„Journal“ beschäftigt sich mit den Erklärungen des türkischen Außenministers in der Bülkerbundsversammlung, der auf die türkischen Forderungen hinsichtlich der militärischen Klauseln des Lausanne-Vertrages und damit vor allem auf die Dardanellen-Frage hingewiesen hatte.

Das Blatt schreibt dazu: Für die Türken bedeutet die Forderung nach Befreiung der Dardanellen eine ver-

Die Nachricht von der Verbannung Prof. Zankoffs, der in weiten politischen Kreisen als der kommende Mann gilt, verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Hauptstadt und rief in der Öffentlichkeit große Ueberraschung hervor, da die Verbannung allgemein als eine Kampfanzeige der Regierung an die starke nationalsozialistische Bewegung gewertet wird.

Zusammen mit Prof. Zankoff sind noch folgende bekannte Persönlichkeiten des politischen Lebens Bulgariens festgenommen und nach der Hafenstadt Burgas am Schwarzen Meer verbannt worden: Der ehemalige Ministerpräsident Oberst der Reserve Rimon Georgieff, dessen früherer Rabinetschef Karatloff, der frühere Polizeidirektor Ratschew, Oberleutnant a. D. Porloff sowie der ehemalige Abgeordnete der Zankoff-Bewegung Rimileff.

Man erwartet, daß im Laufe des Tages auch der Oberst a. D. Weltschoff, der Organisator des Staatsstreiches vom 19. Mai 1934, interniert wird.

In politischen Kreisen behauptet sich hartnäckig das Gerücht, daß im Laufe dieser Woche noch mit weitgehenden Änderungen in der Regierung zu rechnen ist.

nünftige Auslegung der Verteidigungs-gleichheit, vor allem, wenn sie versichern, daß sie freie Durchfahrt gewähren wollen. Interessant an der Angelegenheit ist, daß Russland wieder in die europäische Politik eingreift. Da sieht man sofort hinter der erwarteten Türkei die Rivalität entbrennen, die einst dem „ranken Mann“ galt. So stehen Russland und England sofort zusammen, als die Frage aufgeworfen wurde. Die Nation, die den Schlüssel zu den Meerengen besitzt, sichert sich den Schlüssel im Orient. Die Engländer haben den Schlüssel in ihre Tasche gesteckt und dürften ihn vielleicht den Türken zurückgeben, aber sie zögern, sobald sie hinter den Türen den Schatten Peters des Großen auftauchen sehen.

Die römische Konferenz am 25. Mai

(1) Paris, 18. April.

In französischen diplomatischen Kreisen verlautet, daß die römische Konferenz endgültig auf den 25. Mai festgesetzt sei.

Rechtsschutz des Volkes!

Ämtliche Rundgebungen, Warnungen, Hinweise. —
Vorsicht bei Abschluß von Verträgen!

Wie die Praxis der Gerichte zeigt, kommt es vielfach nur deshalb immer wieder zu Prozessen, weil Verträge nicht mit der genügenden Sorgfalt, übereilt und flüchtig ohne schriftliche Form abgeschlossen werden. Zögert sich dann die Abwicklung eines Vertrages, was häufig zu sein pflegt, noch einige Zeit hinaus, so sind beide Vertragsparteien oft über wichtige Punkte des Vertrages im unklaren, so entstehen Meinungsverschiedenheiten, deren Fortsetzung vor Gericht weitergeht. Dieses soll feststellen, was abgemacht gewesen ist. Oft müssen dann zeitraubende und kostspielige Beweisaufnahmen erfolgen, um Klarzustellen, ob überhaupt ein Vertrag und zu welchen Bedingungen er abgeschlossen ist.

Das BGB. begnügt sich durchweg mit formlos, das heißt mündlich abgeschlossenen Verträgen. Nur bei Rechtsgeschäften, die für die Vertragschließenden von erheblicher Bedeutung sind, z. B. Abschluß eines Mietvertrages über ein Jahr, verlangt es Schriftform oder wie z. B. bei der Veräußerung von Grundstücken oder bei der Abgabe von Schenkungsversprechen gerichtliche oder notarielle Beurkundung.

Wenn nun auch das BGB. im Interesse der Leichtigkeit des Verkehrs sich mit mündlichem Vertragsabschluß zufrieden gibt, so kann dennoch jedem Volkesgenossen in seinem eigenen Interesse zur Vermeidung von Streitigkeiten nur empfohlen werden, wichtige Verträge schriftlich abzuschließen. Daß dies nicht für die Vorgeschäfte des täglichen Lebens (Einkauf bei Metzger, Bäcker usw.) notwendig ist, liegt auf der Hand. Aber viele nicht gerade alltägliche Geschäfte, wie z. B. Verträge mit einem Spediteur wegen eines Umzuges, Lieferung von Möbeln und dergl., werden zweckmäßig schriftlich unter Festlegung der für beide Teile wichtigen Punkte abgeschlossen.

Insbefondere ist folgendes zu beachten: Der Inhalt eines Vertrages muß bestimmt und klar sein. Auch etwaige Nebenabreden, z. B. die Zusage gewisser Eigenschaften der gekauften Ware, müssen in den Vertrag aufgenommen werden.

Bei vorgedruckten Verträgen wie z. B. Mietverträgen und bei der Ausfüllung von Bestellzetteln achte man vor allem darauf, daß etwaige besondere Abmachungen, die nicht vorgedruckt sind, hineingeschrieben werden und daß alles das, was aus dem vorgedruckten Text nicht gelte, gestrichen wird.

So nützen etwa im Einzelfall vom Reisenden oder Vertreter in Abänderung der gedruckten Bedingungen mündlich gegebene Versprechen nichts, wenn in den gedruckten, meist vom Käufer nicht genug beachteten Bedingungen der Vermerk enthalten ist: „Mündliche Abreden sind ungültig.“ Im Prozeß wird der Besteller auf Grund dieses stehenden gebliebenen Vermerks mit seinem Vorbringen nicht gehört. Vom Vordruck abweichende Zusicherungen seitens der Vertreter einer Firma müssen stets in den Bestellzettel aufgenommen oder von der Lieferfirma bestätigt werden, um Gültigkeit zu erlangen.

Vielfach wird in Vertragsformularen, z. B. bei Autokäufen, beim Versicherungsvertrag, Zweckpacht- und Bauparcevertrag auf besondere Geschäftsbedingungen Bezug genommen. Da diese mit der Bezugnahme auf sie im Vertrage Vertragsbestandteil werden, muß jede Partei vor Leistung der Unterschrift unter den Vertrag die Geschäftsbedingungen genau durchlesen.

Nicht selten ist auch in den vorgedruckten Geschäftsbedingungen von Eigentumsvorbehalten die Rede. Dies bedeutet, daß die Sache dem Käufer vor vollständiger Bezahlung des Kaufpreises nicht gehört und er infolgedessen nicht vorher darüber verfügen darf. Auch hier wird der geschäftlich nicht gewandte Käufer sich Klärung über die Eigentumsverhältnisse beschaffen müssen.

Häufig ist es auch üblich, daß Firmen, insbesondere Teilzahlungs-Geschäfte aller Art, in den allgemeinen Geschäftsbedingungen, Bestellzettel und Kommissionskopien den Sitz ihrer Firmen als Gerichtsstand und Erfüllungsort vereinbaren. Der Käufer, der derartige Bestellzettel unterzeichnet hat, ist sich nicht selten beim Durchlesen der Geschäftsbedingungen der Bedeutung einer solchen Klausel gar nicht bewußt geworden. Die Bedeutung einer derartigen Vereinbarung bezgl. des Erfüllungsortes liegt gerade auf prozessuellem Gebiet. An dem Erfüllungsort — das ist lt. Geschäftsbedingungen der Wohnsitz oder die geschäftliche Niederlassung des Verkäufers — ist ein etwaiger Prozeß mit der Lieferfirma wegen der gekauften Ware zu führen. Wohnt nun der Käufer weit weg, so ist es ihm vielfach erschwert, sein Vorbringen am Wohnsitz der Lieferfirma geltend zu machen. Oft wird er nicht wissen, daß sein Fernbleiben, ohne daß er durch keinen Prozeßvollmächtigten vertreten ist, ein Veräumnisurteil gegen ihn zur Folge hat, aus dem sofort vollstreckt werden kann.

In den weniger schwierigen Rechtsgeschäften des täglichen Lebens werden die Volksgenossen, auch wenn sie Paeien find, regelmäsig selbst ihr Recht wahren und Verträge und dergl. unter Beobachtung der nötigen Sorgfalt selbst abschließen können. Ist sich jedoch ein Vertragsschließer über die Richtigkeit und Tragweite seines Verhaltens nicht im Klaren oder ist der Fall schwieriger gelagert, so wird es sich stets empfehlen, die Hilfe sachmännischer Rechtsberater in Anspruch zu nehmen, d. h. zu einem Rechtsanwalt oder Notar zu gehen. Sparfamkeit wäre hier schlecht am Platze, und mancher hat sie schwer bereut, wenn er später an Prozeßkosten ein Mehrfaches von dem hat zahlen müssen, was die vorherige Beratung durch einen Anwalt gekostet haben würde. Für minderbemittelte Volksgenossen stehen die N. S. Rechtsberatungsstellen und die von den Anwaltskammern eingerichteten kostenlosen Sprechstunden zur Verfügung!

Mac Donald ging dann auf die einzelnen Ergebnisse der Konferenz von Stresa ein und sagte, die Versuche,

Mac Donald ging dann auf die einzelnen Ergebnisse der Konferenz von Stresa ein und sagte, die Versuche,

Wie aus Honolulu gemeldet wird, ist das Schnellflugzeug „Panamerican Clipper“ nach einer Flugzeit von 17 Stunden 45 Minuten in Pearl Harbour glatt gelandet. Das Flugzeug flog nach Zurücklegung der halben Strecke im Zickzackkurs, um den neuen Radiokompaß auszuprobieren. Auf dem letzten Teil der Flugstrecke wurde er von einer Marineflotille begleitet.

325
3
Stück
905

1
Stück
32,90
3
Stück
90,90

Matthias Grünewalds Kreuzifixus.

Eine Deutung und Passionsbetrachtung.

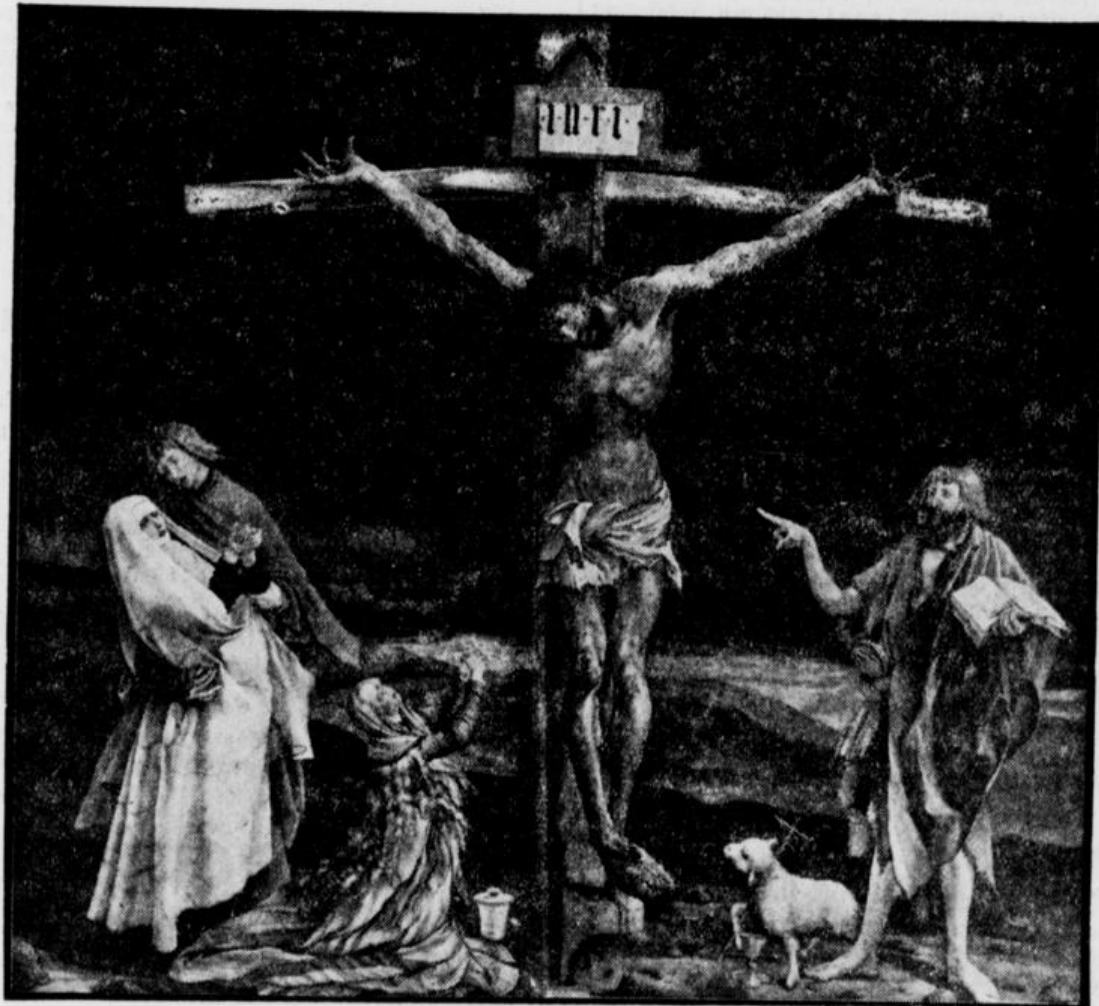
Über den Namen und Leben Grünewalds liegt es wie von Geheimnis und Tragik. Er ist sicher einer der größten unserer Völker gewesen, nur vergleichbar einem Dante, Michelangelo, Bach oder Beethoven, und doch taften wir im Dunkel, wenn wir sein Leben historisch festlegen wollen. Wir wissen weder sein Geburts-, noch Todesjahr, weder Heimat noch Ort seines Sterbens, noch sind einfach hier auf Vermutung angewiesen. Erst anderthalb Jahrhundert nach des Meisters Tod teilt uns „Sandwari“, Kunsthistoriker des 17. Jahrhunderts zu Nürnberg, in seiner „Teutschen Akademie“ seinen Namen mit, der zu seinen Lebzeiten Meister Matthias, Mathis oder Mathes hieß. 1531 erwähnt ihn der protestantische Humanist und Theologe Melancthon beim Tode des „großen“ Albrecht Dürer und dem noch lebenden „anmutigen“ Lucas Cranach als einen Dahingegangenen: „Matthias quasi mediocritatem servabat“. (Matthias hieß gewissermaßen die Mitte, zwischen Dürer und Cranach). 1573 spricht der Straßburger Verleger Sabin von einem „Matthias von Schaffenburg“, so gibt es nur noch ganz wenige festliegende Daten. Hauptstätten seines Wirkens sind Frankfurt, Schaffenburg und Nürnberg gewesen, sonst war er unstet und flüchtig. Nur eins wissen wir sicher über seine Lebensführung durch seine Schüler, daß er ein eingezogenes melancholisches Leben geführt habe und sei „übel verheiratet gewesen“. Wilhelm Kocke bemerkt zu dieser Tatsache: „Er, dem ein Himmel- und Höllefeuer zugleich die Seele brannte, fand keine linde Frauenhand, die Kalam auf seine Wunden gelegt hätte. Denn kein Mann bedarf des verstehenden und wendenden Weibes so wie der Künstler, der vom Urborn alles Lebens trinken muß.“ Diese Tatsache aus dem Leben eines unserer größten Maler, lassen gelegen auf sein Werk, den Spielraum von Vermutungen und Ahnungen offen. Der unbändige Ausdruck des Schmerzes, den er schafft, die innere Erregtheit und Leidenschaft, die durch seine Gestalten fluten, das dumpfe und schwere Hinbrüten und Gebannensein von einem Fluch tragischen Schicksals werden so hell für uns. Das Zeitalter, dem Grünewald angehört, war das der zu Ende gehenden Gotik, überhaupt des ausgehenden Mittelalters, ein Zeitalter, in dem der Gottesgedanke nicht ein Gedanke neben anderen war, sondern der weithin beherrschende. Dieser universale Einheitspunkt als Grundlage der Beurteilung alles menschlich-menschlichen Lebens in allen seinen Verzweigungen, ist das was unserer Gegenwart verloren gegangen ist und insofern: „Zurück zum Mittelalter!“ Denn Religion, d. h. für uns, Christentum, ist nicht ein Raum neben anderen Räumen, sondern die einzige weltweite, weltumfassende Wirklichkeit, dokumentiert durch das Kreuz auf Golgatha mit der Ueberschrift: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, „dieser ist der Judenkönig“ und dem geöffneten Obergang, als dem Triumphzug des auferstandenen Herrn. Mit diesem Grundlag: Esse est Deus — neuteamentlich gesprochen: „Jesus ist Christus“, d. h. messianischer König und Herr der Welt, deuten wir Kunst aus christlicher, dem Evangelium entsprechender Perspektive. Wir treten zugleich aber als Menschen, die sehen und hören wollen in dieser Passionswoche des Karfreitag, unter den „Kreuzifixus“ des Matthias Grünewald vom Jhenheimer Altar (1508—1510 entstanden im Kloster zu Jhenheim im Elsaß), um uns unter seinen Gehalt, der symbolische Abstraktion der göttlichen Offenbarung in der Geschichte ist, zu beugen und anzubeten als vor einem Geschehnis, das uns ganz persönlich angeht.

bleiben von den Segenskräften, die vom Kreuz her fließen, heißt allein gelassen sein in der qualenden Einsamkeit des Menschen mit seiner Zweifelsfrage: „Wo ist nun dein Gott?“ Das ist wirklich so, denn das Geschehnis auf Golgatha ist größer als der wortlose Schmerz der zerklüfteten Jüngerseelen. Wir erinnern uns des Wortes Jesu aus dem Evangelium: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch!“

Den allerstärksten Gegensatz zu dieser Gruppe bildet das Geschehnis zur Rechten des Kreuzes. Hier steht Johannes der Täufer, historisch eine unmögliche Zusammenstellung, aber heilsgeschichtlich richtig gesehen. Er ist der Deuter des Todes Christi. In seiner aufrechten Haltung verkündigt er: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Was dem wortlosen Schmerz der linken Gruppe nicht möglich ist, den Dienst leistet uns die Prophetie, sie sagt uns was Gott mit diesem Sterben will. So gehört Historie und Prophetie zusammen, und dort, wo sie aufeinander weisen, ist Gottes Offen-

mes fließt in den Kelch und wird zum Sakrament der Kirche, die aus dem vergossenen Blut das Leben erhält: „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.“

Gegenüber zu dem Kelch ist auf der anderen Seite die Salbenbüchse der Magdalena, historisch unter dem Kreuz wieder unecht, aber heilsgeschichtlich zu Recht darstehend, will sie sagen: Christus als der Getötete muß es leiden, daß man ihn zum Begräbnis, zum Totbleiben einbalsamiere. Das sind die menschlichen Gedanken, und wo sie sind, da ist eitel Tod, darum der Protest von dem Kelch her: Nicht Tod schau dich am Kreuz des Christus, sondern das Leben der Menschen, das Leben der Kirche, die preist das Lamm Gottes, das zwar erwürgt ist, aber den Tod verschlungen hat in den Sieg. Deshalb am fernen Horizont, der schwarz und fliegend verdundert ist, als Trauer über seinen Schöpfer und Herrn, heraufziehender Ostermorgen, erste Morgenröte als Zeichen des Sieges. Paradox klingt die Inschrift auf dem Spruchband zwischen dem Finger und dem Mund des Johannes, nur auf dem Original sichtbar zu lesen: „Illum oportet crescere, me autem minui“, d. h. „Er muß wachsen, ich aber muß kleiner werden.“ So spricht der lebende Johannes zu dem toten Christus, wahrlich das geht wider den Verstand, aber ist gerichtet auf den Glauben. Denn der Getötete bedeutet das Gericht über die Lebenden. Deshalb



Teilbild des Jhenheimer Altars: Die Kreuzigung. (Archiv)



Photo: Ew. Schepper

So hat der Meister dem starren Eichenholz den Ausdruck tiefer seelischer Ergötzenheit abgewonnen, daß wir die Worte verkörpert sehen, mit welchen der Dichter des mittelalterlichen geistlichen Schauspiel (niederdeutsches Passionspiel von Alsted in Helsen, v. 6450 ff.) die Klage des Johannes verstummen läßt:

ach, meinster, myn von künigesart!
ach, weh mir, daß ich geboren wart.
sont ich dich, meinster myn,
sehe lyden so groeße pyne
und dissen unschuldigen mort!
ach, meinster myn, sprich mir zu eyn wort
und loß mich das erwerben,
daß ich myt dir mög sterben.



Photo: Ew. Schepper

bauung, da können wir von Heilsgeschichte sprechen, die für uns mit Heil geladen ist. Der ungewöhnlich große Finger des Johannes, der auf den Christus deutet, trägt die Maße des Christus-Körpers selbst, was bedeutet: Nicht als Mensch begreift Johannes mit seinen menschlichen Mäßen und Gebanten das Geheimnis des Kreuzes, nein; Prophetie ist stellvertretendes Reden Gottes, denn sie erhält von der Gottheit selbst das Wort in den Mund gelegt.

Aus den geöffneten Wunden der verquollenen Füße des Christus fließt dieses geronnenes Blut auf die Erde, scheinbar vergeblich vergossenes Blut. Doch unser Bild geht weiter und bleibt bei dem Lamm als dem Symbol für das: „Siehe das ist Gottes Lamm“, und deshalb verleiht das Blut nicht in der Erde, das Blut des Lam-

erget im Kreuz das Gericht über die ganze Welt, die das Leben eigenmächtig für sich und aus sich selbst sucht, aber, und das sagt das Kreuz weiter, um das Leben in Wirklichkeit zu verlieren. Wer sich gegen das „Ich muß abnehmen“, gegen das Sterben sträubt, der betrügt sich um das Leben, das in Christus erschienen ist. Wo aber der Mensch bereit ist, abzunehmen, zu sterben um Christi willen, fängt das Wachen durch Christus an. Das ist die Predigt des Karfreitags an uns.

Voll tiefen Wissens um das Vergnis und um das Heil des Kreuzes ist Matthias Grünewalds Kreuzifixus, sein Maler vor ihm und nach ihm hat uns solche Kunde vom Kreuze Christi gegeben.

Werner Wortmann.

Mariae und Johannis Klage.

Von

Ewald Schepper, k. Studiendirektor (Dülmen).

Selten hat die Karfreitagsskulptur in der deutschen Holzskulptur einen so innigen Ausdruck gefunden wie in den ergreifenden Gestalten „Maria und Johannes vom Kreuz“ in der durch ihre reichen Kunstschätze berühmten St. Nikolaitirche zu Kallar. Sie stammen zusammen mit dem Kreuz von dem 1818 abgetroffenen Letzner, der Chor und Kirchenraum von einander schied und gehören vielleicht dem Anfang des 16. Jahrhunderts an. Was der unbekannte Meister in seinen fast lebensgroßen Figuren aus dem Eichenholz herausgeformt hat, ist gleich eindrucksvoll durch die technische Beherrschung des Materials wie durch die seelische Eindringlichkeit. Die besondere Größe des niederheinischen Bildhauers offenbart sich in der Art und Weise, wie er neben dem Ausdruck des Antlitzes die Gebärden-sprache gemeistert und über einen typischen Durchschnit hinaus gewandelt hat. Vor allem tragen die Geste des Armes und die Beiseitigkeit der Hand den Hauptanteil der tiefen Empfindung.

In der ganzen mittelalterlichen Kunst, in der Literatur, besonders im geistlichen Schauspiel, in der Malerei wie in der Plastik hat ein bestimmter Typus der Gebärden- und Körperhaltung vorgeherrschet. Der Schmerz wurde vor allem dargestellt durch Unterdrücken der Wangen mit der Hand, durch Kaufen des Halses, bei Frauen insbesondere auch durch Vertrauen der Arme und Ringen der Hände, durch Schließen der Brust oder durch Zerreißen des Gewandes. In mancher Maria-Johannes-Gruppe finden

wir diese typischen Ausdrucksmittel verwertet, in Kallar selbst z. B. in der entsprechenden Gruppe des von Meister Voedewich geschaffenen Hochaltars.

Eine gewandelte, veredelte Formenprache spricht in unseren Gestalten! Hier finden wir keine ringende, verzweifelte, wehrende Bewegung mehr, sondern seelische Qual ist beherrscht durch seelische Größe. Die unermessliche Größe des Leidens ist in ihrem Ausdruck deshalb nicht weniger ergreifend, weil er in eine Stille oder eine verstumende Klage eingeschlossen ist.

Während das verwühlte Gewand noch die seelische Zerrissenheit aufnimmt und sprechen läßt, verkünden die Hände Mariens die Größe der Ueberwindung und der Ergebung. Wie diese feingebildeten Hände glatt liegen über der Schürze des Gewandes, jede in voller Fläche ganz wirkend, sind sie das Gleichnis einer großen Seele, die das Gewoge der Schmerzen niederhält.

Wie müde, herb und gramvoll erscheint des Johannes schmales Antlitz unter der Last der schweren, wirren Locken. Der rechte Unterarm ist tief an den Körper gedrückt, wie traktlos werdend, als ob er kaum imstande sei, das schwere Buch zu halten. Der linke ist erhoben, aber nicht, um abzulehnen, was nicht mehr zu wenden ist. Wie wundervoll ist auch hier die Hand gebildet mit den tiefgelegenen Linien, wie edel und verhalten und fast nur noch andeutend die Gebärde des Kaufens — durch die um die Finger gelegten Fäden. Es ist kein Aufbegehren mehr in dieser Hand, vielmehr scheint sie nur bereit zu sein, als Stütze des niederstinkenden Haupt aufzunehmen — das Haupt des Gramgebeugten, auf dessen Schultern das Gewand in schweren, fast an Stride gemahnenden, aufgerichteten Faltenhängen lastet.

Entgeltzahlung der Heimarbeiter am 1. Mai.

Der Reichs- und Preussische Arbeitsminister teilt im Einvernehmen mit dem Reichs- und Preussischen Wirtschaftsminister mit:

Der Nationale Feiertag des deutschen Volkes soll dem deutschen Arbeiter nach dem Willen der Reichsregierung keinen Lohnausfall bringen. Das Gesetz über die Lohnzahlung am Nationalen Feiertag des deutschen Volkes vom 26. April 1934 schreibt daher vor, daß dem Arbeiter der regelmäßige Arbeitsverdienst auch für den 1. Mai zu zahlen ist.

Auch der deutsche Heimarbeiter soll den Nationalen Feiertag feiern können, ohne daß seine Festesfreude durch Entgeltausfall getrübt wird. Es wird daher erwartet, daß alle Auftraggeber, Zwischenmeister und Hausgewerbetreibenden die von ihnen beschäftigten Heimarbeiter so stellen, daß sie keinen Entgeltausfall erleiden. Im Interesse einheitlicher Behandlung soll jeder Heimarbeiter vier vom Hundert der im Monat April verdienten Entgelte erhalten. In Betrieben, in denen vor dem Osterfest eine saisonmäßige Belebung des Geschäfts zu besonders hohen Entgelten im April geführt hat, kann ausnahmsweise auf drei vom Hundert der im April verdienten Entgelte herabgegangen werden.

Da es für manchen Zwischenmeister und die Hausgewerbetreibenden wirtschaftlich nicht erträglich ist, wenn ihnen der Arbeitsausfall zur Last fällt, ist es Pflicht aller Auftraggeber, diesen Zwischenmeistern und Hausgewerbetreibenden die von ihnen gezahlte Entgeltsummen zu ersetzen.

1 Stück
32,3
3
Stück
90,3



PALMOLIVE-SEIFE

Mehr als Seife - ein Schönheitsmittel

HERSTELLER: PALMOLIVE-BINDER & KETELS G.M.B.H. HAMBURG

Simon mit Genf zufrieden, ernste Zweifel in der englischen Presse.

Genf „noch besser“ als Stresa?

DNB London, 18. April.

Reuter meldet aus Genf: Vor seiner Abreise nach England sagte Sir John Simon: „Stresa war gut, Genf war noch besser“ (1).

„Times“ führt in einem Leitartikel aus, gegen den Inhalt der gestern angenommenen Entschließung von Genf sei an und für sich nichts einzuwenden. Auch sei das Londoner Programm vom Völkerbundsrat jenseitig billigt worden. Die Aufnahme der Nachricht in Deutschland allerdings erwecke ernste Zweifel, ob es ein sofortiger Fortschritt möglich sei. Die Erklärung der Entschließung, daß Deutschland unterlassen habe, die allen Mitgliedern der internationalen Gemeinschaft obliegende Pflicht der Achtung vor vertraglichen Verpflichtungen zu erfüllen, sei „unwiderrsprechtlich“. Aber sie enthalte nicht die ganze Wahrheit und werde naturgemäß in Deutschland voreingenommen und einseitig angesehen und als ein Beweis betrachtet, daß der Völkerbund nach wie vor ein williges Werkzeug in den Händen der Siegermächte sei.

„Times“ sagt: Es ist bedauerlich, daß eine Körperschaft wie der Völkerbundsrat eine Rücksicht auf die besonderen Umstände genommen hat, unter denen Deutschland seine Verpflichtungen eingegangen ist.

Es würde dem Ruf des Völkerbundes als unparteiische Körperschaft erhöht haben, wenn sich zum mindesten eine Stimme erhoben hätte, um an der Art und Weise zu erinnern, in der dieser besondere Vertrag aufgelegt worden ist. Deutschland hat ihn unterzeichnet, hauptsächlich unter Bedrohung mit einer Vajontipolize.

Das Blatt erinnert an die Proteste des Führers der deutschen Abordnung in Versailles und daran, daß die Deutschen sich erst zur Unterzeichnung entschlossen, als durch den Völkerbund erhalten hatte den Einmarsch in Deutschland binnen drei Tagen vorzubereiten.

Der Leitartikel weist auch darauf hin, daß es bei allen vorausgesetzten Friedensbedingungen der modernen Zeit den Vertretern der besiegten Länder, wenn sie sich natürlich auch in nachteiliger Lage befanden, zugestanden worden sei, über jeden Artikel der Friedensverträge zu verhandeln. Das Blatt führt den Wiener Kongreß, den Pariser Kongreß (nach dem Krimkrieg) und den Berliner Kongreß von 1878 an, erklärt, daß 1871 Thiers mit Bismarck um jeden Vertragspunkt kämpfen durfte und kommt dann auf die „ganz andersartige Behandlung“, die den Deutschen 1919 zuteil geworden sei.

„Times“ schließt: Die Tatsachen des Abchlusses des Versailler Vertrags sind, so wenig auch heute von den meisten Regierungen daran gedacht wird, den Deutschen nicht nur wohlwollend, sie sind ihnen in die Seele gebrannt.

Die nationalsozialistische Bewegung ist zum großen Teil eine Empörung gegen Versailles. Bevor diese grundlegende Tatsache nicht voll in Rechnung gestellt wird, wird es keinen wahren Frieden in Europa geben.

Augenblicklich muß der Friede zweifellos durch eine enge Verbindung der Mächte aufrecht erhalten werden, die mit den Ergebnissen des Krieges zufrieden sind und eine Verschärfung haben, den Frieden zu fördern. Aber der Friede wird solange nur ein unbehaglicher Waffenstillstand bleiben, bis die Mächte ihr Hauptziel nicht mehr in der negativen Politik der Organisation gegen den Krieg, sondern in der positiven Politik des Abchlusses eines vereinbarten Friedens erblicken.

Der liberale „News Chronicle“ drückt die Hoffnung aus, daß der bedauerlicherweise in der deutschen Presse entstandene Sturm nur von kurzer Dauer sein und daß Deutschland die Anerkennung des Premierministers MacDonald würdigen werde, wonach der Abschluß einer allgemeinen Regelung mit Deutschland nach wie vor das Ziel der Streik-Mächte bleibe und daß die Tür für Deutschlands Rückkehr nach Genf nicht geschlossen sei.

„Daily Herald“ sagt, die unmittelbare Folge der Stresa-Entschließung sei nur zu offenbar.

Die Aussicht auf eine Rückkehr Deutschlands nach Genf rücke in die Ferne. Dieses Ergebnis werde von allen Seiten begrüßt werden, die die Bildung eines Systems von antideutschen Bündnissen wünschten.

Von allen Anhängern eines wahren Kollektivsystems aber werde es bedauert werden.

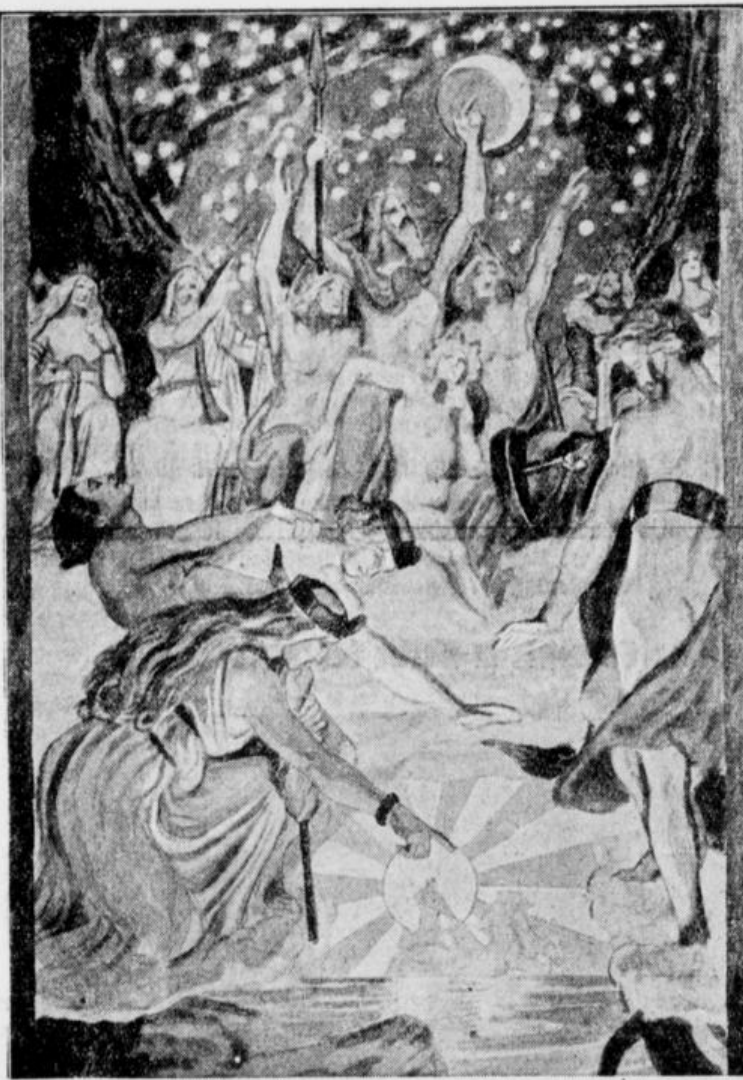
Das Blatt erklärt, es sei jetzt mehr denn je notwendig, das System der kollektiven Sicherheit nicht nur „im Rahmen“, sondern auch im Geiste des Völkerbundes zu schaffen. Es dürfe nicht zugelassen werden, daß es sich zu einem bloßen System antideutscher Bündnisse oder zu einer „heiligen Allianz“ herunterwühle, einer Allianz, in der drei Großmächte, wenn auch unter Bezugnahme auf den Völkerbund, tatsächlich eine gemeinsame Diktatur in den europäischen Angelegenheiten ausüben und unter dem Schutzmantel der „Sicherung des Friedens“ ihre eigenen Ziele verfolgen.

„Daily Mail“ verweist auf die Bedenken, die eine Anzahl kleiner Staaten gegenüber der Entschließung geäußert hätten, und bemerkt, Deutschland werde stets den Standpunkt vertreten, daß weder Frankreich noch Italien in der Frage der Rüstungsbeschränkung dem Geiste des Versailler Vertrags entsprochen hätten. In dieser Auffassung werde Deutschland von vielen Juristen unterstützt.

„Ein Erfolg der französischen Sicherheitspolitik“

DNB Paris, 18. April.

Der Genfer Spruch wird von der französischen Presse mit um so größerer Befriedigung aufgenommen, als nach Mittwoch früh Zweifel über die Haltung einiger Staaten bestanden. Die Annahme des französischen Entschließungsentwurfs bei nur einer Stimmenthaltung wird als ein Erfolg der französischen Sicherheitspolitik, ein persönlicher Erfolg des französischen Außenministers, ein mittelbarer Erfolg des Völkerbundes, der immerhin seine Dolmetscherebene bewiesen habe und auch als der schlagende Beweis für die französische englisch-italienische Solidarität geleistet. Die Zustimmung Polens findet lobende Erwähnung. Einige Blätter möchten darin eine Bestätigung Polens auf das Militärbündnis mit Frankreich und ein günstiges Anzeichen für eine Umstellung der polnischen Politik erblicken.



Trauerfeier in Danzig.

Ehrung des in Pommerellen ermordeten Frik Groen. - Proteste gegen die Gewaltakte.

Erschütternde Darstellung eines Augenzeugen.

DNB Danzig, 17. April.

Der VDA in Danzig veranstaltete am Mittwoch nachmittag in der Aula der Petri-Schule eine würdige, tief ergreifende Trauerfeier für den bei dem polnischen Ueberfall in Nordpommern ermordeten jungen Deutschen Frik Groen. Anwesend waren u. a. Senator Boed in seiner Eigenschaft als Landesleiter des VDA in Danzig, der Danziger evangelische Landesbischof Weermann, sowie der deutsche Konsul Köster. Senator Boed wies in seiner Ansprache einleitend auf das Schicksal unserer Volksgenossen hin, die gegen ihren Willen unter der Herrschaft anderer Völker gekommen seien und trotzdem ihre Pflicht gegenüber ihrem neuen Staat erfüllten, gleichzeitig aber aus Liebe zu ihrer Heimat ihrem Volkstum die Treue bewahrten. Sowohl das Reich wie auch die freie Stadt Danzig hätten gegenüber den Angehörigen fremden Volkstums dem Grundsatz der Gleichberechtigung Rechnung getragen.

Umso mehr müsse man es bedauern, daß die deutsche Minderheit in Polen nicht nur in der Pflege ihres Volkstums vielfach behindert, sondern, wie die jüngsten Vorgänge in Pommerellen zeigten, noch immer willkürlichen Terrormaßnahmen bestimmter Verbände ausgesetzt sei.

Der Schutz der Minderheiten habe nur dann einen Sinn, wenn er auf Gegenseitigkeit beruhe. Senator Boed wandte sich dann mit Nachdruck gegen die Behauptung, daß die Wahlen in Danzig einen Anlaß für die Terrorakte in Pommerellen abgegeben hätten.

Wir verlangen — so fuhr der Redner fort — für die Zukunft, daß die polnische Regierung unverzüglich Maßnahmen trifft, das Leben und Eigentum der deutschen Minderheit gegen alle ruhestörenden Elemente zu sichern. Vor aller Welt legen wir gegen die Gewaltakte in Pommerellen flammenden Protest ein.

Gleichzeitig verneigen wir uns vor dem Toten, der nichts anderes tat, als daß er seine Liebe zu seiner Heimat und zum Deutschtum bekundete.

Ein neuer Bildteppich aus dem Sitzungssaal der Reichskanzlei.

Auf Anordnung des Führers werden im historischen Sitzungssaal der Reichskanzlei in der Wilhelmstraße vier Bildteppiche angebracht, die ihre Motive aus der nordischen Edda-Sage entnehmen. Die künstlerische Arbeit wurde dem Berliner Kunstmaler Franz Straffen übertragen, dessen Darstellungen fast durchweg in der germanischen Mythologie und im deutschen Sagenschatz wurzeln. Die vorgelegten Entwürfe, die der Führer bereits genehmigte, sollen der Münchener-Phosphor-Bildwerkerei-Manufaktur als Vorlagen für die Bildteppiche dienen. Dieser Entwurf stellt die Ordnung der Welt durch die germanischen Götter dar.

Scherl M.

Nach der Ansprache des Senators Boed senkten sich die Fahnen und die Verammelten erhoben sich.

Dann sprach der stellvertretende Landesleiter des Danziger VDA, Student Dr. Johann Hoffmann. Als Augenzeuge gab er eine Darstellung der blutigen Ausschreitungen. Der Redner schilderte zunächst den Ueberfall in Kölln. Er habe dort vor einem Kreis von nur 20 Personen einen kulturellen Vortrag gehalten, in dessen Verlauf er ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Staatsbürgerpflichten gegenüber dem Völkervoll von den Volksdeutschen auf das genaueste erfüllt werden müßten. Plötzlich sei die Nachricht eingetroffen, daß zwei Lastkraftwagen mit Unruhestiftern aus Neuköln heranrollten, um die Versammlung aufzulösen. Der Versammlungsleiter habe darauf die Versammlung selbst aufgelöst, und er, der Redner, sei mit zwei anderen Personen bei einer Tasse Kaffee sitzen geblieben.

Nach wenigen Minuten sei eine wilde Horde in das Lokal gestürzt. Als der Redner sich als Danziger zu erkennen gab, hätten ihn die Wilden von seinem Sitz gerissen und ihm mehrere Faustschläge auf den Kopf und ins Gesicht versetzt.

Die polnische Polizei, die an dieser Stelle auf dem Posten war, habe dann eingegriffen und Schlimmeres verhütet. Im weiteren Verlauf habe die Polizei sich jedoch schwerer Veräumnisse schuldig gemacht. Sie habe ruhig zugehört, daß die beiden Lastkraftwagen mit dem Rollkommando nach Klein-Rak weiterführten, um dort den Ueberfall auf die zu einer friedlichen Zusammenkunft versammelten deutschen Menschen zu vollziehen.

Dabei seien zwei Deutsche durch zahlreiche Stichwunden verletzt und ein 60jähriger Deutscher so auf den Kopf geschlagen worden, daß er blutüberströmt zusammenbrach. Frik Groen aus Gdingen, ein junger strebsamer Mensch, habe nach fast 24stündigem Verbleiben die Augen für immer geschlossen. Er sei eingekerkert zu den Märgern eines polnischen Volkstums und zu den beiden tapferen Deutschen, die vor nicht langer Zeit in Graudenz gleichfalls dem Wüten eines entseelten Pöbels zum Opfer gefallen seien.

„Es ist verständlich“, so erklärte Student Hoffmann zum Schluß, „daß wir mit einem Gefühl der Bitterkeit diesem empörenden Vorfall gegenüberstehen, aber dieses Gefühl darf uns nicht dazu treiben, die gerechte und klare Ueberlegung zu verlieren. Wir können und wollen nicht das polnische Volk als solches für die Ausschreitungen einzelner, und wenn sie noch so empörend gewesen sind, verantwortlich machen. Wir müssen jedoch erwarten, daß der berechtigten Empörung der Deutschen von Seiten der polnischen Regierung Rechnung getragen wird.“

Nachdem die Versammlung noch des in Posen ermordeten Deutschen Ried gedacht habe, fand die Trauerfeier mit dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes sowie mit der Führerrede ihr Ende.

Das „Pommereller Tageblatt“ erneut beschlagnahmt und wieder freigegeben.

DNB Danzig, 18. April.

Das Presseorgan der deutschen Minderheit in Pommerellen, das „Pommereller Tageblatt“, ist am Mittwoch erneut beschlagnahmt worden, nachdem bereits die Ausgabe des Dienstag der Beschlagnahme verfiel. Beanstandet wurde eine rein laienliche Zusammenstellung von weiteren deutschfeindlichen Ausschreitungen in Pommerellen und sogar der Bericht der amtlichen polnischen Telegraphenagentur über die Vorfälle. Nachdem bereits mit dem Druck der neuen Auflage ohne die beanstandeten Artikel begonnen worden war, wurde die Beschlagnahme wieder aufgehoben.

In ganz Oesterreich keine Ehescheidung mehr.

Änderung des Eherechts im Burgenland.

DNB Wien, 17. April.

Wie amtlich mitgeteilt wird, beschloß der Ministerrat ein Gesetz über die Durchführung der eherechtlichen Bestimmungen des Kontrabates im Burgenland. Bis jetzt galt im Burgenland für in der Vorkriegszeit geschlossene Ehen das ungarische Eherecht, das eine Ehescheidung ermöglichte. Durch den Beschluß des Ministerrates ist nunmehr das Kontrabat in seinem ganzen Umfang auch für das Burgenland gültig, so daß in Zukunft auch Vorkriegsehen nicht mehr gelöst werden können.

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß

Roman von O. von Hanstein.

(Nachdruck verboten.)

Copyright: Verlag „Der Zeitungsroman“, Berlin NW 29.

Er hatte den Arm um sie gelegt. „Scherl, bist denn gar net a bisse froh, daß du mi getroffen hast, daß i bei dir bin? Schmal und elend schaut aus, aber nun soll alles gut werden, alles, alles.“

Wie ein Strom lauen, wohligen Wassers ergoß sich die ganze Liebe des ungeliebten Mannes über Josephas wundes, verblutetes Herz. Sie hatte zugehört, fast ohne zu verstehen, jetzt löste sie sich aus seinen Armen.

„Was soll gut werden?“

„Morgen kommt zu meinem Mutterl, i hab ja schon vor deiner Reise mit dem Vater gesprochen. I war ja in der Wohnung, als du grad fertigereist warst, wollte di holen. Müßt dem Vater nit dös sein, er kennt di net so genau wie i.“

Josephas schluchzte vor sich hin.

„Jetzt greinst gar! Bist mir denn gar net mehr guat?“

Sie waren immer in dem einsamen Gäßchen hin und her gegangen und hatten nicht darauf geachtet, wie der kalte Schnee ihnen in die erregten Gesichter schlug. Nun sah Josephas den Kopf und sagte ganz leise: „Sie sind ja so guat, so sehr guat.“

„Dann ist's schon recht.“

Jetzt wollte er sie küssen, aber sie trat wieder zurück. „I woah net, wie ich's Ihna sagen soll, ohne Ihnen weh zu tun. I hab Ihna gern, wie sollt i net, denn Sie waren ja der einzige Mensch, der guat zu mir war, seit i in München bin, aber net mehr. Sie lan mir net dös, Ihre Frau — Ihre Frau, dös kann i net werden.“

„Aber warum denn net?“

„Sie wissen selbst, daß der Mensch nur an anizige Lieb in seinem Herzen haben kann, und mei ganze Lieb, mein ganzes Leben gehört halt nur dem armen, unschuldigen Baum, den sie ins Gäßchen eingeperrt haben und dem ich net glauben, daß er ja Würde ist.“ Sie hatte so weidlich, so warm, so innig gesprochen, daß der Wastel nicht einmal aufzucken konnte, und nun war sie es, die seine herabhängende Hand ergriß, und ganz unwillkürlich herabhängend, nun sie ihm gesagt hatte, wie sehr

er ihn tranken mühte, auch das „Du“ über die Lippen: „Net wahr, Wastel, bist mir net dös? I kann net anders. Du findest hundert Mädel, die glücklich sind, wann du sie nur magst, der arme Kaver hat aber niemand auf der Welt als eben nur mi. Ich hab ihm geschworen, daß i ihm treu bleib, solange i leb, und dös bleibst du ein, was man geschworen hat, dös muß man doch a halten.“

Er antwortete tonlos: „Freilich, dös muß man halten.“

„Aber mein Freund bleibst, mein Kaver, guter Freund, dem i dankbar bin für jedes Wörtl, dös er mir gesagt hat.“

Wastel antwortete nicht und sie sagte wieder seine Hand. „Berstich mir's.“

„I will's versuchen.“ Und dann schluchzte der starke Mann plötzlich laut auf, riß sich los und stürzte die Gasse hinunter, ohne sich noch einmal umzusehen nach der weinend ihm nachziehenden Josephas.

Spät in der Nacht war Josephas heimgekommen, nachdem der Wastel so rasch davongelaufen. Sie froh und war nach, und im Zimmer war es kalt und ungemütlich. Gebeizt durfte ja schon wegen des Obstes unter den Betten nicht werden. Rasch kleidete sie sich aus und tauchelte sich unter die Decke. Ein billiges Zimmer war es jedenfalls, denn Licht brauchte sie auch kaum zu brennen, weil eine der wenigen Straßenlaternen dicht vor ihrem Fenster stand. Sie konnte nicht schlafen, und als sie endlich warm geworden, kamen erst recht die Gedanken.

Wie gut hatte der Wastel gesprochen! Da war kein Zweifel, er meinte es ernst. Ohne daß sie es wollte, pönn sie den Jaden weiter. Er war ein tüchtiger Mensch! So jung schon Schmeißer! Der Vater war nämlich dem Direktor der wichtigsten Mann in der Brauerei. Ein tüchtiges Stück Geld wird er auch auf der Bank haben, der alte Schindhammer, Frau Bräumeister? Eine geistreiche Zukunft, und ein braver Mensch war er, der Wastel!

Josephas suchte zusammen. Ganz plötzlich war es ihr, als lähe sie den Kaver vor sich, ihren armen, unschuldigen

Kaver. Sie hätte hintenn und ihm abhitten mögen, sie liebte ihn ja so sehr, aber dann — dann kamen doch wieder diese unheimlichen Gedanken! In einem dieser Tage, an denen sie ja so viel Zeit hatte, war die Josephas bei dem Disziplinardienst gewesen, dem man anjah, daß er vollkommen ohne Interesse und von der Schuld seines Klienten überzeugt war. Er hatte die Akten gezuckt und ein dickes Buch aufgeschlagen.

„Nach meiner Ansicht vollkommen hoffnungslos. Er hat selbst zugegeben oder wenigstens nicht abgestritten, daß er den Inhaber erschossen hat. Paragraph 214 des Strafgesetzbuches lautet:

„Wer bei Unternehmung einer strafbaren Handlung um ein der Ausführung derselben entgegenstehendes Hindernis zu beseitigen oder um sich der Ergreifung auf frischer Tat zu entziehen, einen Menschen tötet, wird mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder mit lebenslanglichem Zuchthaus bestraft.“

Das hatte der Mann ihr mit ganz gleichgültigem Gesicht vorgelesen, und daran dachte sie jetzt. Nun war es in sechs Tagen so weit, und wenn Kaver wirklich verurteilt würde, dann war er ja lebendig begraben — was nützte es ihm, wenn sie ihm auch —? Unwillkürlich dachte sie wieder an den Wastel mit seinen großen, treuen Hundeaugen, wie er vor ihr stand, so gar nicht wie der selbstbewußte Schürzenjäger, sondern fast wie ein bettelnder Bub. Aber dann lag die Josephas ausgebreitet auf dem Boden und wurde ruhiger. Der Besucher war's halt gewesen, und der Himmel hatte schon entschieden. Fortgelassen war der Wastel, hatte gar nicht einmal nach ihrer Adresse gefragt, und mit Kavi wüßte nicht mehr gehen! Hat genug gehabt, den ewig beirrten Augen der Mutter handzuhalten oder den Ermahnungen des Vaters. Er schaffte schließlich selbst in den Wannen umher, kommandierte die Bräutchen bald da bald dorthin und war froh, wenn er so aufpassen mußte, daß er gar keine Zeit zum Nachdenken hatte, aber dann — dann kam wieder die Zeit, in der er abwarten mußte, die drei Viertelstunden, die er dem eben in das Küsterräuschen abgestellten Jungbier lassen mußte, um sich zu legen.

Am Nebenraum lagen die Bräutchen und spielten Karten. Er selbst ging mit auf dem Boden zusammengelegten Händen und mit klappernden Schritten oben auf der Terrasse hin und her, sah auf die Thermometer und blickte zuweilen durch einen der Spalte zwischen den Fenstergittern hinaus.

Ziemlich hoch lag die Brauerei, und um ihn herum war ein ganzes Gewirr von Dächern. Da war die Mälzerei gleich gegenüber und die Hopferei und die Darre und der große Keimspeicher und schließlich die vielen Lagerkühnen.

Ein ganzes Stadtviertel für sich, viele der Baulichkeiten hingen aus Balken und Fachwerk. Die meisten waren drei, vier und fünf Stockwerk hoch und durch eiserne Brücken untereinander verbunden. Weiter hinten lagen dann die Dächer der Stadt, und über allem lag ein klarer Sternenhimmel mit Vollmond. Warum mußte gerade an jenem Abend der graue Schneefall wüten?

Schon wieder dachte er an Josephas. Dann aber sah er zur Mälzerei hinüber und sein Auge bekam einen gespannten Ausdruck.

Was war denn das? In der Mälzerei war doch keine Nachtarbeit? Warum war denn Licht in dem großen Saal? Und was für ein seltsames Licht, das beständig hin und her zu hüpfen schien? Bald war es groß, bald wieder klein?

„Poist! Andres! Rimm amal schnell! Seht doch, was ist drüben in der Mälzerei los?“

„Jefes Maria!“

„Was ist?“

„Da brennts!“

„Schnell laufs ab, die Feuermelder!“

Die beiden Burchen sprangen die Treppe hinunter, er selbst durfte den Sud nicht verlassen. Eben war die Zeit um, und er mußte an die Arbeit.

Eine Viertelstunde verging mit angestrengter Arbeit, bei der Wastel gar keine Zeit hatte, an das Fenster zu treten. Da gab es einen gewaltigen Knall, ganz hell wurde es draußen, und gleichzeitig drang von allen Seiten das Sirenengeheul der Feuerwehrautos durch die Nacht. Wastel sprang an das Fenster. Die Mälzerei stand in hellen Flammen, die beiden Bräutchen, die eben noch an seiner Seite gestanden, waren verschwunden. Die Fenstergitter der Mälzerei, die gleichfalls aus Holz waren, brannten lichterloh.

Auch Wastel rannte jetzt so schnell er konnte, die Treppe hinunter.

Der einzige Ausgang des Sudhauses ging auf den Hof, denselben Hof, an dem auch die Mälzerei lag. Als Wastel verfuhr, die Tür zu öffnen, drang ihm eine dicke Rauchwolke entgegen. Die lodernden brennenden Fenstergitter der Mälzerei waren herabgestürzt, andauernd regnete ein glühender Funkenquell herab, die Schindeln des Daches stürzten in den Hof, und es war ganz unmöglich, diesen zu betreten.

(Fortsetzung folgt.)

Scherl (M)

in Berlin der Film der internationalen Am 26. April wird ein Volksversteigerung statt Tage zum freien Einerechtigten.

g zur

ng „Flora“

- Haarlem

al 1935, einschl.

nsterdam

htlet zur Benutzung

igen elektr. Zug

sterdam bei Unter-

uck fahrt:

Amsterdam 19.45 (M.)

Rheine 23.50

Emsdetten 0.15

Greven 0.30

Münster 0.50

und 11.45 (A.)

und Rückfahrt:

3.40 2. Kl. 17.20

2.20 2. Kl. 16.30

1.20 2. Kl. 15.30

11.80 2. Kl. 14.80

ur an das Reisebüro

rubel 4. Fern. 25209,

lbenbrüner Str 14a

-Anzeigenteil!

Von der politischen zur geistigen Revolution.

Es ist eine Tatsache, die von den führenden Männern des Nationalsozialismus in ihren Reden und Schriften immer wieder zum Ausdruck gebracht wird, daß der Nationalsozialismus durch die Machtübernahme im politischen Gebiet, durch die Neuordnung und Gleichrichtung auf den andern Gebieten des öffentlichen Lebens seine letzte Verwirklichung noch nicht gefunden hat. Denn der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung und eine Weltanschauung kann sich nur langsam durchsetzen.

In diesem Zusammenhang war ein Vortrag des Heidelberger Universitätsprofessors Dr. Ernst Kriedte, der einer der ältesten Vorkämpfer des Nationalsozialismus auf den deutschen Universitäten ist, über das Thema "Von der politischen zur geistigen Revolution" von besonderem Interesse. Klar und deutlich legte der Redner das geistige Wesen des Nationalsozialismus, seine Bestrebungen und Ziele dar.

An der Gründung des dritten Reiches, so führte der Redner u. a. aus, haben wir noch in der inneren und äußeren Gefahrenzone. Die Gegner des Nationalsozialismus sind zwar geschlagen, aber noch nicht vernichtet. Mit neuen Mitteln hebt nun der Kampf an um die Weltanschauung, Lebenshaltung und Lebensrichtung des deutschen Menschen. Das letzte Ziel der Bewegung — nämlich die Neuordnung des Lebens — ist das Ziel der Weltanschauung, die auf dem Bewußtsein des gemeinsamen Blutes und des gemeinsamen Bodens beruht.

Die geistige Aufgabe ist also eine Erziehungsaufgabe, ein neues Menschenbild muß geformt werden. Das ist überhaupt der Sinn der Geschichte: Formung neuer Menschen aus den vorhandenen Grundlagen, wenn das Schicksal die Menschen vor Aufgaben stellt, die nur von unüberwundener Kraft gelöst werden können. Dies neue Menschenbild muß eine ihm gemäße Volkse, Rechts- und Wirtschaftsordnung erhalten. Im Rückblick nun auf unsere Herkunft und im Vorwärtsschauen auf die Zukunft der Geschichte gewinnen wir die Erkenntnis: Der Einzelne kommt aus dem Volksganzen, aus ihm lebt er, aus ihm ernährt er sich. Nur im Dienst des Ganzen findet er seine Bestimmung. Aus der Volkheit erwächst so ein neuer Gehalt der Persönlichkeit und ein neuer Sinn der Daseinsbestimmung. Es erwächst daraus der „politische Mensch“, der sich seinem Volk verantwortlich weiß.

Politische Soldatentum, wie es in den Gliederungen der Partei gepflegt wird, bewährt sich nicht etwa nur auf dem Gebiete der physischen Kraft. Der „politische Soldat“ bewährt sich an jedem Platz, den er im Leben auszufüllen hat, als Charakter, als einer, der sich dem Volk und der Zukunft gegenüber verantwortlich fühlt. Die Umformung des Menschen kann natürlich nicht auf der Grundlage vergangener Denkmuster geschehen. In ihrem Mittelpunkt stehen die Begriffe von Blut, Boden und Geschlechtszugehörigkeit. Sie umschließt eine neue Werteordnung, deren Gegenstände sind: Förderung nach persönlicher und völkischer Ehre, nach Ehre und Kriegsehre, nach Wehrhaftigkeit, deren Gegenstände weiter sind: Treue, Bindung an den Führer, Kameradschaft, Ehre der Arbeit, endlich die Gesetze des Gemeinnutzes und der Gerechtigkeit. Persönlichen Wert und persönliche Ehre erwirbt sich der Einzelne nur durch seine Leistung und sein Schaffen für die Gemeinschaft. Diese Tugend der Werte gründet sich auf politisch hochwertiges und raffines reines Menschenbild und ist bestimmt, den deutschen Menschen zu vollenden und ihn der Lösung seiner Aufgabe, die ihm die Geschichte gestellt hat, entgegenzuführen.

Der Übergang von der politischen zur geistigen Revolution brachte für die Bewegung notwendiger Weise eine Gefahr. Die äußere Gleichschaltung nach der Machtübernahme verdrängte und es tauchte der Ruf nach Verengung auf. Nichts wäre verheerender, als wenn die nationalsozialistische Bewegung sich nun der Erhaltung anheimgeben hätte. Noch ist sie eine Minderheit, die aktiv sein muß, die auch in Zukunft der Motor in der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bewegung sein muß. Zu groß ist sonst die Gefahr, daß eine endliche Einigung und Vereinigung aller deutschen Menschen ein neuer Akt in das Volk hineingetragen würde. Deutschland ist immer das Volk der großen Taten in seinen Revolutionen gewesen. Das Jahr 1933 führte nur darum zum Ziele, weil diese Revolution einen Führer besaß, der alle Kräfte, die in der Bewegung strömten, von Anfang an zusammenfaßte und formte.

An dem geschichtlichen Beispiel der großen Revolutionsjahre im 16. Jahrhundert, die außer der Reformation die Bauernkriege, die Wiederherstellung

brachten, erweitert der Redner dann die Tragik, die das Fehlen eines Führers für das aufstrebende Volk und Land in sich birgt. Die Kräfte, die eine Neuordnung des Lebens herbeiführen können, verdrängten und das Volk lebte barakt in zahllosen Kriegen, an denen die fremden Mächte im 17. Jahrhundert den Stempel anbrachten und Deutschland auseinanderbrachen. Von 16 Millionen deutschen Menschen blieben nach Beendigung der großen Kriege nur 4 Millionen übrig. Deutschland war ein einziger Kriegsschauplatz, ein Land, in dem Fremde schalteten und walteten nach Gutdünken, ein Land, das sich schämte, deutsch zu sprechen oder deutsche Sitten hoch zu halten. Der Redner schildert dann weiter, wie sich das deutsche Volk trotz allem in anderthalb Jahrhunderten wieder erhob und sich einen Namen schuf, der in der ganzen Welt mit Achtung genannt wurde. Er schilderte die französische Revolution und die Herrschaft Napoleons mit ihren teils verheerenden, durch die Zerstörung deutscher Kleinstaaterei auch guten Folgen und fuhr fort: Heute ist das einseitige Reich im Sturm gewonnen. Die Aufgabe, die zu erfüllen bleibt, ist: Schaffung des Menschen, der das Reich trägt, es in die Zukunft trägt, bis das Endziel erreicht ist.

„Volk im Werden“ heißt die Lösung. Seit den Völkerveränderungen im frühen Mittelalter sind wir Deutschen das Volk im Werden, erleben wir Aufstieg und Niederfall. Der Nationalsozialismus, in Erfüllung der beiden in ihm zusammengefaßten Begriffe des Nationalen und Sozialen, wird an die Stelle des Wechsels der Herrschaft treten. Denn beide Begriffe bedeuten daselbe: Unterordnung des Einzelnen unter die Ganzheit. Um dies Gesetz zu erfüllen, das auf Generationen die wichtigste Aufgabe der Bewegung ist, hat die Bewegung auf allen Gebieten in die bestehenden Lebensformen eingegriffen, in der Familie, auf dem Gebiete des Rechtes, der Wirtschaft und der Kultur. Deshalb ist die Bewegung eine neue Lebensform von Anfang an und hat in ihnen die Wiedergeburt germanischer Gesellschaftsordnung und vernünftige sie in ihren Gliederungen als Erziehungsordnung.

Der Einzelne dieser neuen Lebensformen muß auch erfolgen auf den Gebieten, in denen der Geist herrscht. Wir kennen keinen Geist mehr, der sich selbst genügt und in sich selbst zurückläßt und in sich selbst erfüllt. Unser Geist, alle Kultur und Erziehung haben nur eine Aufgabe: Den neuen deutschen Menschen zu bilden und mitzuteilen, sein Dasein herauszuföhren. Ein solches Ziel braucht sich die Wissenschaft wahrhaftig nicht zu schämen. Das Gesetz der Wahrheit ist das Gesetz des Weges, den die Wissenschaft geht. Das Gesetz der Wahrheit heißt aber auch die Wissenschaft in der Spannung des Lebens mit seinen Werten. Auch die Schulen müssen in diese Aufgaben hineingestellt werden. Das bedingt eine Schulreform, die von innen und unten her kommen muß, nicht von außen angewiesen. Denn die Umstellung auf diese Ziele muß eine große geistige Schöpfungsgeschichte notwendig und braucht zu ihrer Durchführung Generationen. Denn die Reform der Schule ist nicht eine Wiedererweckung der Vergangenheit in neuer Schärfe der Geschichte, sondern eine schöpferische Neuerung. Dabei muß die Schule sich gleichordnen mit den anderen Erziehungsorganisationen. Das Entscheidende bei der Erziehung liegt nicht in der Vermittlung von Wissen-

schaft und auch nicht in der Bildungsarbeit, sondern in der Willensbildung und Weidung des Verantwortungsgefühls. Als Letztes behandelte Prof. Dr. Kriedte die Fragen: Ist der Nationalsozialismus eine Weltanschauung? Ist der Nationalsozialismus eine Religion? Die erste Frage bejahte er ebenso deutlich wie die zweite verneinte. Der Nationalsozialismus als Weltanschauung bejaht den Willen zur Zukunft, den Willen zur Neugestaltung des deutschen Menschen nach dem Bilde, das der Nationalsozialismus geschaffen hat. Aber der Nationalsozialismus ist keine Religion und keine Religion sind keine Priester und Propheten. Die nationalsozialistische Weltanschauung ist berufen, im deutschen Volk vorhandene Kräfte zu überbrücken und allen zu zeigen, daß sie denselben Blutes sind, auf demselben Boden leben und vor denselben Aufgaben und zu setzen, daß das Ziel nicht erreicht werden kann durch neue Spaltungen. Wir werden nicht zurückgehen in die Geschichte, sondern wir werden neuen Ziele zu finden. Geschichtliche Erkenntnisse sollen „nur den Weg in die Zukunft beleuchten.“ So erklärte der Redner. Die religiöse Grundfrage für uns alle ist, daß wir nicht in Vereinigung mit dem Angehörigen Gottes stehen, sondern in der schicksalsmäßigen Verbundenheit mit dem ganzen Volk. So wie der Führer es ausdrückt: Mein einziger Gedanke, so wahr mir Gott helfe, ist Deutschland! Hier liegt der Weg offen zur Vollendung des deutschen Menschen.

Saarurlauber kommen!

Am 28. April treffen im Gau Westfalen-Nord rund 1000 Saarurlauber ein. Die Urlauber, die auf verschiedene Kreise verteilt werden, bleiben bis zum 12. Mai. 1000 Saarbrücker werden wieder unter uns weilen, werden neben der geistigen und körperlichen Erholung ein Stück des schönen großen Deutschland kennen lernen, zu dem sie sich in der entscheidenden Stunde spannen. Die NS Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ plant sich für die Erholungszeit ein. Der genaue Reiseplan mit den Anfahrtsstellen auf den einzelnen Bahnhöfen wird noch bekanntgegeben.

Eine Landois-Ausstellung im Provinzial-Museum für Naturkunde

Am 18. April.

Das 100jährige Gedenken des Geburtstages des weit über Mittelmeer Grenzen hinaus bekannten Zoologen Prof. Landois hat dem Provinzialmuseum für Naturkunde Veranlassung gegeben, in seinen Räumlichkeiten im Zoologischen Garten eine Landois-Ausstellung einzurichten, die laut „M. W.“ am 24. April, also nächsten Mittwoch, eröffnet werden soll. Zwei Zimmer des Museums sind als Ausstellungsraum hergerichtet. Das eine ist ausgestattet mit dem Arbeitszimmer Landois' aus der Tüdingen, seiner Wohnung, und enthält allerhand durch persönliche Erinnerungen, wie den traditionellen Zylinderhut und den charakteristischen Botenrock, ferner Briefen, Tabakboxen, seine Erinnerungen an die Zoologische Abhandlung und Gegenstände, die Landois zur Selbstentfaltung oder Berufung anderer dienten. Das andere Zimmer ist als das wissenschaftliche Arbeitszimmer des Gelehrten ausgestattet, zeigt eine Reihe von Originalmanuskripten und -briefen, wie auch Kompositionen, auch Briefe seiner Zeitgenossen, namentlich von Levin Schüding, Emil Ritterhaus u. a. m. Landois war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, der allerdings über ein sehr starkes „Ansehungsbedürfnis“ verfügte und auch in der Schriftstellerei das Material nahm, wo

er es fand. Zwar hat er eine ganze Anzahl größerer und kleinerer Werke herausgegeben, so vor allem bisher noch unerreicht dastehende Lehrbücher der Zoologie und Botanik für Schulen. Aber man geht doch zu weit, wenn man, fuhend auf einer Angabe von Hermann Löss, der schon 1899 in einem Aufsatz in „Niederlagen“ die Zahl seiner Veröffentlichungen auf mehr als 900 ansetzt, etwa glauben will, daß es sich hier um die Herausgabe so vieler in Buchform erschienener Werke handele. Jedenfalls aber wird die Ausstellung allen Freunden der Heimat und echten, kernigen Weltkulturs gewiß viel Freude bereiten.

Sorgt für Hitler-Freiplätze!

Immer dann, wenn das Reich in seiner Gesamtheit gefährdet schien, wenn die Wollen schwerer Kriegen über das Volk dahinsogen, fanden sich sonst feindliche Gruppen zu einer Einheit zusammen. So solchen Zeiten erst begrub man langwierige Streitfälle, um in den Dienst für die Nation zu treten. Sobald aber Kriegen und nationale Gefahren überwunden waren, traten auch wieder die einklingigen Gegenstände in Erscheinung.

Erst der Nationalsozialismus hat auch darin einen grundlegenden Wandel geschaffen. Er hat aus Bevölkerungsgruppen, aus anonymen Ständen und Berufsgruppen eine wirkliche Gemeinschaft gebildet, die hoch und niedrig, arm und reich, alt und jung in gleicher Weise umfaßt. Sinnfälliger Ausdruck des Gemeinschaftsgefühls aber wurde die NS Volkswohlfahrt. Sie hat nicht nur das Winterhilfswerk, hat nicht nur die bisher einzigartige Aktion „Mutter und Kind“, aus der heraus sich das „Erholungsrecht des deutschen Volkes“ entwickelte, mit großem Erfolg durchgeführt, sie hat vor allem und mit besonderer Kraft in diesem Jahr auch die Förderung der „Hitler-Freiplätze“ übernommen.

Durch die Hitler-Freiplätze sollen die erholungsbedürftigen Männer aller NS Gliederungen auf das Land verbracht werden. Alte und junge Männer, die seit Jahren aktiv im Kampf für die nationalsozialistische Revolution standen, die in den langen Jahren vor der deutschen Erhebung den Nachweis lieferten, daß sie mit Leib und Leben dem Führer und seinem Werk ergeben sind, erhalten nun mit ihrer Verbringung eine kleine Anerkennung ihrer Opfer. Gewiß, diese Anerkennung steht in keinem Verhältnis zu dem, was diese Männer an persönlichen Opfern eingebracht haben. Aber sie gibt ihnen die zuversichtliche Genugtuung, daß das ganze deutsche Volk aus diesen einklingigen Einheiten ist, und honort die Männer der alten Garde an zu weiterer Kampf und zu kühner Hingabe an das Dritte Reich.

Der tiefste Sinn der „Hitler-Freiplätze“ liegt aber wohl darin, daß die vorzügliche Gesundheitspolitik, die die Arbeitskraft eines Volksgenossen auf ewig wieder als nationales Gut, das gesondert und behütet werden muß, die Erhaltung und Steigerung der allgemeinen Volksgesundheit ist damit aber eine Aufgabe, die letztlich jeden Volksgenossen angeht. Wer zur Lösung dieser Aufgabe aus höchstem Willen nicht beiträgt, erweist sich als Saboteur.

Wie im Vorjahr werden auch in diesem Jahre überall im ganzen Reich Freiplätze gemietet. Der Bauer und Arbeiter wird auch im Jahre 1935 seine Verbundenheit mit den Volksgenossen der Städte beweisen können, indem er einzelne oder mehrere von ihnen kostenfrei zur Erholung aufnimmt. Er trägt damit nicht nur zur Vertiefung der Volksgemeinschaft bei, erfüllt nicht nur eine notwendige Pflicht, sondern schafft mit einem solchen Freiplatz bei dem alten Nationalsozialisten die heilige Voraussetzung zu einem erneuten Kampfeinsatz für die vom Führer und Reichskanzler Adolf Hitler angestrebte Zieslung der deutschen Volk.

(Wendungen für die „Hitler-Freiplätze“ nimmt jede Ortsgruppenamtsleitung der NS entgegen.)

Glanzleistung eines Segelfliegers in den Borkenbergen.

Am 18. April.

Ein im Segelfliegerlager in den Borkenbergen aufgestiegener Segelflieger vollbrachte die eindrucksvolle Leistung, mit seiner „Ritte“ einen Segelflug bis ins Sauerland zu machen und dabei eine Höhe von 2000 Metern zu erreichen. Er landete ohne jeden Unfall unweit des Bauernhofes Schirf in der Gemeinde Milheim an der Rhine.

*

Am 18. April. Ein Marenborfer erfindet den turbinenlosen Motor. Seit vielen Jahren beschäftigte sich der Techniker Riba, der vor Jahren hier ein Kleinfabrikat, theater leitete und dessen Angehörigen noch heute hier wohnen, mit der Konstruktion eines turbinenlosen Motors, also mit der Lösung eines Problems, an dem schon seit fast 50 Jahren von Fachleuten gearbeitet wird. Die Arbeiten sind jetzt lt. „M. W.“ so weit gediehen, daß der Versuchsmotor bereits von Fachleuten begutachtet worden ist und gegenwärtig beim Reichsamt für Technik auf seine Rentabilität geprüft wird. Feinschleifung ist schon, daß der Motor der Ribalischen Konstruktion bei vibrationsfreiem Arbeiten bis zu 6000 Umdrehungen in der Minute leisten kann. Ebenso sollen die großen Schwierigkeiten der Abdichtung und Schmierung hier überwunden worden sein und die höhere Kraftausbeute wird schon ohne weiteres erreicht durch den Fortfall bedeutender Reibungsverluste, die in der Kraftübertragung auf die Kurbelwelle begründet sind. Auch wird ein solcher Motor durch den Fortfall des Gehäuses bei weitem nicht das Gewicht der bisherigen Motoren haben.

Am 18. April. Am Tage der goldenen Hochzeit gestorben. Das in der Bauerschaft Dammort wohnende Ehepaar Heinrich Dönnig wurde ausgerechnet an dem Tage, an dem die alten Leute ihre goldene Hochzeit hätten feiern können, auseinandergerissen. Infolgedessen starb an diesem Tage die Frau im Alter von 76 Jahren.

Zeitschriftenschau.

Ein neues Heft der „Kunstammer“. Das Aprilheft dieser vom Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste herausgegebenen Zeitschrift für Kunstwissenschaft beginnt mit Bildhauerzeichnungen und Zeichnungen von Illustrationen Wolol Wenzels. Sans Weidemann beschäftigt sich mit dem Mäsenatentum. Andere Aufsätze sind: Die Kunst der Renaissance und der Renaissance, moderne Bildhauerei und jüngst erbaute Denkmäler. Prof. Kurt Weidemann berichtet über die Ausstellung an Gemälden, 40 Bilder schmücken das Heft.

Es muß auch ohne Lärm gehen.

Eine Lärmbekämpfungswoche vom 6. bis 12. Mai.

Am 17. April.

Auf Anordnung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, wird im gesamten Deutschen Reich in der Woche vom 6. bis 12. Mai eine Lärmbekämpfungswoche veranstaltet, deren Durchführung dem Amt für Volkswohlfahrt, Abteilung Schadenverhütung, übertragen wurde. Im vorigen Jahre führte das Amt für Volkswohlfahrt bereits zwei ähnliche Wochen durch, die Reichsverkehrswoche und die Lärmbekämpfungswoche. In drei Aufgabengebieten, und zwar: 1. Bekämpfung des Hauslärms, 2. Bekämpfung des Betriebslärms und 3. Bekämpfung des Verkehrslärms.

Am die Durchführung der Lärmbekämpfungswoche im Gau Westfalen-Nord und -Süd nach den ergangenen Richtlinien durchzuführen und entsprechend vorzubereiten, hatte der Gauamtsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt (Abteilung Schadenverhütung) für den Gau Westfalen-Nord die Vertreter aller in Betracht kommenden Behörden, der Kraftfahrungsorganisationen, der Presse usw. zu einer Besprechung geladen. Der Gauamtsleiter erläuterte eingehend Zweck und Bedeutung dieser neuen Aktion für das gesamte Volkswohl und betonte, daß sämtliche Reichsministerien die untergeordneten Dienststellen zur Unterstützung angewiesen haben. Der Reichsverkehrsminister erließ als Motto dieser Aktion an alle Kraftfahrer die zu beherzigende Mahnung: Statt Hand an der Supe, Fuß auf der Bremse!

Am einfachsten durchzuführen wird die Bekämpfung des Hauslärms sein, da es sich hierbei bei der Hauptfrage darum handelt, alle Volksgenossen dazu zu erziehen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und jeden unnötigen Lärm zu vermeiden. Schwieriger ist schon die Bekämpfung des Betriebslärms, die erst auf lange Sicht durchzuführen sein wird und deren Durchführung in erster Linie dem Amt für Schönheit der Arbeit in Verbindung mit den Gewerbeaufsichtsamtern, den Berufsvereinigungen usw. obliegt. Das wichtigste Kapitel bildet zweifellos der Verkehrslärm. Namentlich das unnötige und überlauten Supe soll weitgehend abgestellt werden. Den größten Lärm verursacht ohne Zweifel das Getöse der Motorräder, bei denen vielfach die erforderlichen Schalldämpfer nicht eingebaut sind. Überhaupt die kleineren Fahrzeuge, wie Motorräder, Dreiradkrafträder und Lieferwagen sind diejenigen, die den weitestgehendsten Lärm verursachen. Das Supe ganz abzuschaffen, wird nicht ohne weiteres möglich sein, aber daß eine wesentliche Einschränkung möglich ist, läßt sich nicht bezweifeln. Wesentlich hängt dies aber auch von der Verkehrsdisziplin der Radfahrer und Fußgänger ab, die in sehr vielen Fällen der Grund sind, daß die Kraftfahrzeuge unnötigerweise häufig bremsen müssen.

Nachdem alle Behörden und Organisationen sich zur reibenden Unterhaltung in der Durchführung der Lärmbekämpfungswoche bereitgestellt hatten, wurden in einer eingehenden Aussprache wertvolle Anregungen und praktische Vorschläge gemacht, die von der Gauamtsleitung zwecks Prüfung und Berücksichtigung gern entgegengenommen wurden. Sobald das Programm der Lärmbekämpfungswoche in seinen Einzelheiten festgelegt ist, wird die Öffentlichkeit durch die Tagespresse darüber eingehend informiert.

Brauchstum im Handwerk.

Das „Wursttragen“ der Mehger bei Handwerkerfestzügen in früherer Zeit.

NSG. Die Vorbereitungen für den Reichshandwerktag sind Veranlassung zu einem eingehenden Studium des Brauchtums im Handwerk. Mancher schöne alte Brauch früherer Jahrhunderte ist in Vergessenheit geraten, und doch sind wir es unserer Zeit schuldig, dieses alte Brauchtum der Vergessenheit zu entreißen.

So berichten alte Chroniken, daß die Mehger ein besonderes Vergnügen daran fanden, bei Aufzügen religiöse Wurst zu tragen. Die Königsberger Mehger trugen im Jahre 1558 in einem Festzuge eine Wurst von 198 Ellen Länge; im Jahre 1583 trugen 91 Mehgergehilfen eine Wurst von 596 Ellen Länge, sie wog 434 Pfund. Die Wurst, welche dieselben Mehger im Jahre 1601 von 103 Gefellen tragen ließen, war gar 1005 Ellen lang und 885 Pfund schwer. Zu der Wurst hatten die Bäcker acht Rindfleisch und sechs große Krügel gebacken. Wurst, Strügel und Krügel wurden von den genannten Gilden verzehrt. Der „hohe Landesherzog“ wurden aber 130 Ellen Wurst und 2 große Strügel abgetreten. Zu der Wurst wurden 81 Schweinehälften, anderthalb Tonnen Salz, 18 1/2 Pfund Pfeffer benötigt. Keunaisa Personen haben an der Wurst gearbeitet. Sie schienen dabei ordentlich

Durst bekommen zu haben, denn sie haben „nur“ 40 Tag Bier getrunken.

Die Bäcker benötigten für ihre Backwaren u. a. 12 Scheffel Weizen und 2 Pfund Anis. Sie haben „nur“ für 6 Mark Bier bei ihrer Arbeit getrunken, während die Bierrechnung der Mehger sich auf 480 Mark belief.

Die Nürnberger „Schweinen Mehgerstrecke“ zogen im Jahre 1614 durch die Stadt mit einer Rindfleischwurst, die 493 Ellen lang und „von autem Bratwurstzeug“ hergeköpft war. „In Frolschkeit“ haben sie die Wurst nach dem Aufzuge miteinander verzehrt. Im Jahre 1658 trugen die Nürnberger Mehger eine Bratwurst, die zwei Zentner wog und mit Grün reichlich geschmückt war. Auch in Jittau war das Wursttragen üblich. Im Jahre 1728 führten dort die Mehgergehilfen eine 626 Ellen lange Wurst in einem Zuge mit. Das das Verumtragen von solchen Ungeheuern von Wurst großes Aufsehen erregte, braucht uns nicht zu wundern. Und wir können es verstehen, wenn der Nürnberger Chronist bezüglich der im Jahre 1614 getragenen Wurst schreibt: „... und ist von Mans- und Weis-Verjonen von Jungen und Alten, von Großen und Kleinen ein großes Zulaufen und Gedräng in allen gassen gewest und jedermann hat die große Wurst leben wollen.“



ALVA
RUNDE SORTE

Unbewußt drücken Raucher oft eine ovale Zigarette rund, damit sie besser zieht: warum nicht gleich „RUNDE SORTE“?

„Rund“ schmeckt noch besser!



Dick · Rund · Voll · o/M

3 1/3

Eine afrikanische Großstadt.

Von
Eustav Nachtigal.

Am 20. April 1885 — vor nunmehr 50 Jahren — starb Eustav Nachtigal während seiner Rückreise aus den westafrikanischen Küstenländern, die er einem Auftrag des deutschen Kaisers gemäß unter der Hoheit des Deutschen Reiches gestellt hatte. Der Arbeit Eustav Nachtigals, der mit zu den bedeutendsten Entdeckern Afrikas gehört, obwohl er kein Geograph, sondern Arzt war, ist es zum großen Teil zu verdanken, daß Kamerun, Togo und Südwestafrika zu deutschen Kolonien wurden. In seinem umfangreichen Werk „Sahara und Sudan“ (H. A. Brockhaus, Leipzig) gab Nachtigal eine interessante Schilderung seiner mühevollen Entdeckungstätigkeit. Aus Anlaß seines 50. Todestages entnehmen wir dem dreibändigen Werk mit besonderer Genehmigung des Verlages den folgenden Abschnitt:

Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurde die alte Stadt Kufa von dem Sultan von Bagdad zerstört, dann hat der im Sudan so berühmte „große Scheich“ Mohammed sie in Gestalt zweier Städte wieder aufgebaut.

Der breite Zwischenraum, der die Schwesterstädte trennt, ist in seinem nördlichen Teil wenig bebaut; der südliche Teil enthält ein fast ebenso dichtes Häusergewirr als die Städte selbst. Wenn man diesen Zwischenraum einrechnet, haben die beiden Städte eine Länge von West nach Ost von etwa 4 Kilometer, die Breite von Nord nach Süd beträgt annähernd die Hälfte. Bei einer Bevölkerung von 50—60 000 Seelen gehört Kufa zu den größten Städten Innerafrikas. Zwei Drittel mögen auf die Weststadt kommen, in der die kleineren Wohnungen dichter gedrängt stehen, während die ausgedehnten Behausungen in der östlichen, der „Königsstadt“, einen unverhältnismäßig großen Raum einnehmen. Beide sind ummauert, aber diese Befestigung ist schwach; die etwa 20 Fuß hohe, mit Zinnen versehene Mauer der Königsstadt bestand aus festgemauelter Lehmziegel und trug schon zahlreiche Spuren der kaum begonnenen Regenzeit. Der obere, dünnere Teil war hier und da bereits zusammengefallen oder weggespült; die terrassenförmige Innenseite hatte sich in eine abschüssige Wiege umzuwandeln begonnen, die von den Ziegen der benachbarten Einwohner abgeweidet wurde.

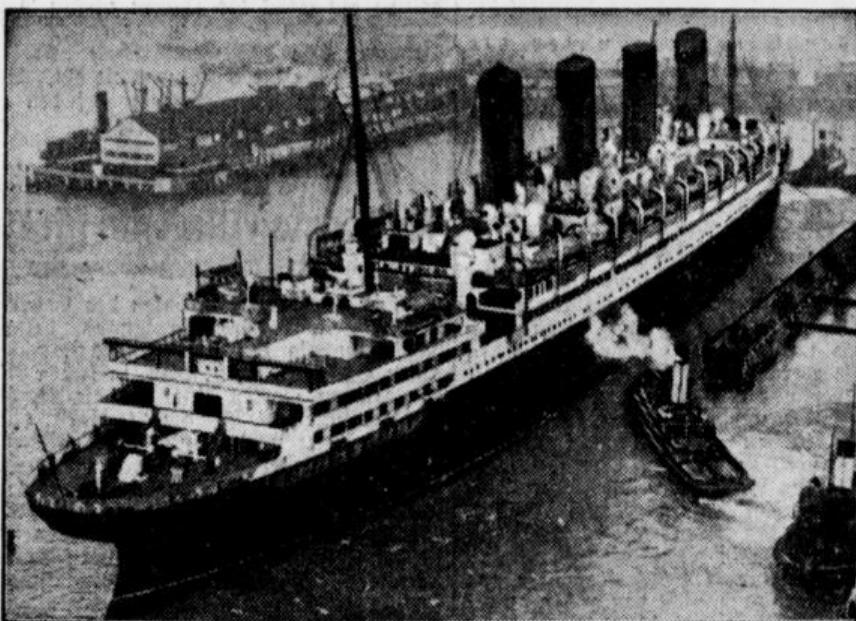
Die Weststadt bildet ein nahezu quadratisches Viereck. Eine fast gerade verlaufende Hauptstraße, der Dendal, verbindet das West mit dem Ost; eine plötzliche Verbreiterung dient zur Abhaltung des täglichen Marktes, der an Lebhaftigkeit fast den Wochenmarkt von Tripolis übertrifft. Die Erdhäuser zu beiden Seiten des Dendal sind niedrig und unansehnlich, haben aber oft eine sehr bedeutende Ausdehnung. Etwa in der Mitte der Stadt wird die Hauptstraße durch eine Wohnung des Scheichs und eine daranstoßende Moschee eng eingeklemmt. Außer dem Dendal gibt es nur wenige gerade Straßen, die zahlreichen Verkehrswege sind vielmehr gewundene Pfade.

Auch die Oststadt hat eine regelmäßige Gestalt. Ihr Dendal ist sehr breit, am Ende des zweiten Drittels der Längenausdehnung hört er mit dem eigentlichen Königsplatz und der vor diesem liegenden Moschee auf. Die Oststadt wird von den in unmittelbarer Beziehung zum Hofe lebenden Personen bewohnt, während in der Weststadt die Masse des Volkes und die Fremden leben.

Das öffentliche Leben bewegt sich hauptsächlich in den beiden Hauptstraßen. Spaziergänger durch dieselben waren für mich stets von neuem, fesselndem Interesse und erfüllten ein Leben von solcher Mannigfaltigkeit und selbst Frohbarkeit, wie es ein Europäer mit der Vorstellung von einer Regierstadt kaum verbinden kann. Selbst die Folgen der Regenzeit, die feierlichen Wasseranfassungen und ihre tolle Umgebung, vermochten das rege Treiben nur wenig zu stören. Männer und Frauen, Freie und Sklaven, Einheimische und Fremde durchwaten die Schlamm des westlichen Dendal, nackte Kinder tummelten sich vergnügt in ihnen herum, eingeborene und fremde Reiter, oft auf hübschen Pferden, durchstießen die breite Straße. Die Städtebewohner, die wohlhabenden Kanuri und Kanemba, die Bewohner der Landschaft Kanem östlich vom Tschad, und die einflussreichen Sklaven angehöriger Häuser behängten sich gern mit Kleidungsstücken, deren Anzahl in schreiendem Widerspruch zur Temperatur steht; zwei, drei oder vier Gewänder von ansehnlichem Beweid sind ihnen Stolz und Vergnügen. So werden die Vorzeichen zu Mädchen, die mühsam von ihren Dienern auf die Pferde gehoben werden. Das sind die Günstlinge der Neuzeit. Daneben wandelt wohl ein Greis, in ein grobes weißes Gewand gekleidet, den Kopf laubert, mit beiseitegedrückter Stirn, durch einen langen Stab mit olivenförmiger Endanschwellung als ein Belmann gekennzeichnet, dessen Vorfahren zu den Großen des Reiches unter der früheren Dynastie zählten.

Die tiefen, durch ein Dornengehege eingefriedigten Brunnen sind belagert von Frauen und Mädchen, die schwängend ihre großen Tonkrüge füllen und sie geschickt auf den Köpfen nach Hause tragen. Sklaven, die das Gewand beiseite gelegt haben, und nur ein Schurzfell tragen, sind beschäftigt, eine eingestürzte Mauer wieder aufzurichten. In der Vorhalle eines Hauses hat ein Lehrer seine Schule eingerichtet und plärrt seinen Schülern die Verse des Koran vor. Handwerker aller Art leben wir in ihrer Tätigkeit; an einer trodenen Stelle hat eine Geschäftsfrau ihre Bude errichtet, in der sie Früchte und Kuchen feilbietet; der Barbier lodt durch schrilles Pfeifen die Kunden an, bearbeitet die Köpfe vor ihm knienender Männer und Frauen mit den beliebten feiermännlichen Rasiermessern oder schneidet kunstgerecht am Hinterkopf; Milchfrauen rufen ihre Ware aus. Karawanen von Kamelen, Packpferden, Oseln und Eseln bringen Handelswaren, Getreidebedarf, Steuern in Naturprodukten aus den Provinzen. — Unter Bäumen und Schattendächern sitzen vom Morgen bis zum Abend schwärmende Männer. Wenn die Sonne untergeht, erteilen die Vornehmen gern

Englischer Dceanreise auf Grund gelaufen.



Das 45 000 Tonnen große englische Schiff „Aquitania“ der Cunard-White-Stearns-Linie lief kurz vor dem englischen Hafen Southampton während eines heftigen Sturmes auf Grund. Die größte Anzahl der Passagiere verließ den Riesendampfer auf kleinen Schiffen und traf mit fünfständiger Verspätung in London ein. Nach langen Bemühungen gelang es, das Schiff wieder freizubekommen.

Verkehrsfortschritt in Süddeutschland

Vor der Fertigstellung der Redartanalisierung.

DNB Heidelberg, 18. April.

Wie die Direktion der Redar AG. mitteilt, ist damit zu rechnen, daß die Arbeiten an den drei noch im Bau befindlichen Staufen, Gattenbach, Redarzimmern und Gundersheim im Juni zu Ende geführt werden können, falls nicht noch weitere größere Frühjahrshochwasser Störungen bringen. Damit wird dann die Redartanalisierung soweit fertiggestellt sein, daß vom Juli 1935 ab Schiffe bis zu 1200 Tonnen Ladefähigkeit auf dem Redar von Mannheim bis nach Heidelberg durchgehend fahren können.

Polens Haltung zur Dakt-Politik.

DNB Warschau, 18. April.

Der Botschafter polnischer Gesandte Arciszewski hat am Mittwoch dem Ministerpräsidenten Tatarescu und dem Unterstaatssekretär des Äußeren offiziell den Text der Genfer Rede des polnischen Außenministers Bed zum französischen Memorandum überreicht.

Aus den Mitteilungen, die aus den Kreisen des rumänischen Außenministeriums gemacht werden, scheint hervorzugehen, daß der polnische Gesandte bei seiner Vortragsrede gleichzeitiger hervorhob, daß die Ausführungen Bed als programmatisch für die Außenpolitik Polens und für seine Stellungnahme zur europäischen Sicherheitspolitik und vor allem zu den schwebenden Faktorenhandlungen betrachtet werden müssen. Man nimmt hier an, daß die Mitteilungen des polnischen Gesandten als abschließend im polnisch-rumänischen Meinungsaustausch über die von der Warschauer Regierung in der Frage des Ostpactes einzuschlagende Politik anzusehen sind.

Das Führerkorps der Partei in München.



Die Reichsleiter, Gauleiter und deren Stellvertreter vereinigten sich in München zu einer umfassenden politischen Aussprache, bei der der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, den Vorsitz führte. Unter Bild zeigt (von links nach rechts) Reichsführer der SS Himmler, Reichsleiter Bormann, den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß, stellvertretenden Reichsorganisationsleiter Rudolf Schmeier (während der Rede) und Reichsminister Dr. Goebbels.

Die ersten weiblichen Polizisten in Frankreich.



Scherl M.

Zum erstenmal in Frankreich wurden jetzt in Paris diese beiden Frauen in den allgemeinen Polizeidienst eingestellt. Ihre Aufgabe besteht in der Bekämpfung der Kinderbettelei und der Betreuung junger Mädchen.

Der Warenaustausch mit Italien.

Befriedigender Abschluß der deutsch-italienischen Wirtschaftsbesprechungen.

DNB Rom, 18. April.

Die deutsch-italienischen Wirtschaftsbesprechungen sind am Dienstag abgeschlossen worden. Hierzu wurde folgendes gemeinsames Kommuniqué abgegeben:

In Rom sind in diesen Tagen zwischen einer deutschen Abordnung und der italienischen Regierung Besprechungen geführt worden mit dem Ziel, zu vermeiden, daß durch die in beiden Ländern bestehenden Einfuhrbeschränkungen eine Minderung der Höhe des gegenwärtigen Warenaustausches eintritt. Diese Besprechungen haben zu einem durchaus befriedigenden Ergebnis geführt. Es ist die Einlegung eines deutschen und eines italienischen Regierungsausschlusses beschlossen worden, deren Aufgabe es sein soll, die Entwicklung des Waren- und Zahlungsverkehrs zwischen beiden Ländern in enger Fühlungnahme ständig zu verfolgen und erforderlichenfalls in gemeinsamen Besprechungen etwa auftretenden Schwierigkeiten zu begegnen. Es ist ferner die Möglichkeit erörtert worden, daß die deutsche Regierung in gewissem Umfange die Transferierung privater Forderungen italienischer Gläubiger vornimmt. Die italienische Regierung ihrerseits hat mitgeteilt, welche Maßnahmen getroffen worden sind, um die unge störte Abwicklung des deutschen Reiseverkehrs nach Italien sicherzustellen.

Winterwetter in Norditalien.

DNB Mailand, 18. April.

In den Bergen oberhalb von Stresa hat der Winter einen unerwarteten Vorstoß unternommen. Während das Thermometer auf 0 Grad sank, fiel aus den Bergen bis zu 700 Meter herunter Schnee. Auf der Spitze des Montarone, des bekannten Störches von Mailand, wurden 25 Zentimeter Neuschnee gemeldet. Sogar an der Riviera haben die Berge unerwartet wieder ein Winterkleid angelegt. In Livorno tobte ein schwerer Sturm, der beträchtlichen Schaden anrichtete. Auch aus Venedig in der norditalienischen Tiefebene und aus den Dolomiten, wo einige Strahlenübergänge unpassierbar geworden sind, werden Schneefälle gemeldet. In Trient ist bis an die Ränder der Stadt Schnee gefallen.

Eine unerwünschte Kontraverse.

Ein bezeichnender Hinweis.

DNB London, 18. April.

Der Präsident des Staatsrates Baldwin teilte am Dienstag in Beantwortung einer Anfrage im Unterhaus mit, daß der britische Botschafter in Washington in einer Aussprache mit dem amerikanischen Staatssekretär den Hinweis gemacht habe, daß bei der Prüfung des Vorschlages auf Unterzeichnung des während des Weltkrieges zwischen amerikanischen Banken geführten Briefwechsels über die Finanzierung der amerikanischen Kauterträge durch die alliierten Regierungen an die Gefahr des Wiederauflebens einer schon seit langem überlebten Kontraverse gedacht werden müsse, die unter Umständen eine unerwünschte Wirkung auf die gegenwärtige internationale Lage haben könne.

Ein Tresor für kostbare Bücher.

38 500 Bücher, darunter 2500 Inkunabeln, wie die Fachwissenschaft Buchdrucke aus dem 15. Jahrhundert nennt, werden demnach aus der spanischen Nationalbibliothek in einen diebstahl- und feuerfesteren Tresor übergeführt werden, der in dem Gebäude der Bibliothek zur Zeit angelegt wird. Der Tresor wird genau so aussehen wie ein moderner Banktresor. Vor allem hat man Wert darauf gelegt, daß ein Schadenfeuer nicht auf ihn übergreifen kann. Daher bestehen die Wände aus doppelten Stahlplatten, die durch eine feuerfeste Schicht voneinander isoliert sind. Bibliotheksbewohner haben zu diesem Tresor nur Zugang, wenn sich jeder einzelne in Begleitung eines Bibliotheksbeamten befindet. Unter den Büchern, die auf diese Weise vor Vernichtung und Diebstahl gesichert werden sollen, befinden sich große Kostbarkeiten. Am wertvollsten ist wahrscheinlich eine Ausgabe der Apokalypse mit Bildern von Albrecht Dürer. Das Buch wird heute auf mindestens 100 000 Mark geschätzt. Fast ebenso wertvoll dürfte eine Bibel sein, die 1422, also zwei Jahre nach Erfindung des Buchdrucks, herausgegeben und in der Werkstatt Gutenbergs hergestellt worden ist. Zu erwähnen sind ferner die „Meditaciones de Torquemada“. Von diesem Buch gibt es nur noch zwei Exemplare, von denen sich eines in England befindet. Das Buch ist der erste römische Druck mit Illustrationen. Die übrigen Inkunabeln haben einen Wert von durchschnittlich je 25 000 Mark.

Beilage

Heute zu sehen Ein Gelehrter

Am 19. April...
Münster und mit...
in unermüdlicher...
Professors der Zo...
rade dreißig Jahr...
abrief. Viele M...
wichtige Gestalt...
sind, in der d...
Botanikerpaten...
durch die Sträße...
gepann eine Sp...
auch des Staune...
schen Bemerkunge...
sch zu Lebzeiten...
auch noch einige...
Schüler, deren G...
der Name „Land...
und Liebe zu die...
mensaffen: „Da...
Sie haben d...
Landois war wir...
Persönlichkeiten...
kommen sind un...
Jeder 3011 e...
und derb, unerm...
Zieles, bedächtig...
Mutterwitz und...
einer, dem die l...
licher Seite her...
französischen K...
bedacht mit gro...
befähigte, scharf...
ihn uns heute f...
mit der Heimat...
der die Landf...
von der Mutter...
voll Phantasie u...
vom Vater, einer...
schen Beamten, d...

Kindheit

Schon im ju...
die den Mann h...
liebte er die f...
kenntnis: Nur e...
Entfaltung der...
Durchführung d...
im Zoologischen...
Volks- und Zug...
sich ihn anderer...
Natur aufmerk...
er den Geheimni...
Wir wissen, daß...
fingensammlung...
fünftlerische...
lich, ein gutes...
richtete, bedacht...
lich, daß er für...
Vorstellungen g...
trittsgeld zugäng...
daran, wie der...
des Zoologischen...
nach heute fortb...
quelle für die U...
Schaff lag ihm...
Der Wunsch...
einer Familienf...
Landois, nach...
Studium der...
war dieser Beruf...
späteres Leben h...
Mal ließ er sich...
die er später als...
so ererbter weh...
seine Pläne dur...
Sollte, der bis...
Rohheit und auch...
er keine Gegner...
Persönlichkeit i...
hang zu sagen...
lichen Bruch m...
wunderf. geklär...
Geistliche „niema...
abzuwürgen g...
Lebensführung...
zuwidergehandelt...

Hermann Landois zu seinem 100. Geburtstage.

Ein Gelehrter und Dichter — und ein Mensch.

Der schaffende Mann.

Am 19. April dieses Jahres gedenkt die Stadt Münster und mit ihr mancher Weistale des Mannes, der in unermüdlicher Arbeit den Zoologischen Garten schuf, des Professors der Zoologie, Hermann Landois. Es ist gerade dreißig Jahre her, daß der Tod den Siebzehnjährigen abrief. Viele Münsteraner kennen noch die breite, urwüchsigte Gestalt, wie sie im schwarzen Gehrock und Zylinder, in der Hand den dicken Knotenstock mit dem Botanikerspaten, im Munde die lange Pfeife, bedächtig durch die Straßen schritt oder mit vierfachem Pongespinn eine Spazierfahrt machte. Viele entsinnen sich auch des Staunens und Kopfschüttelns und der hämischen Bemerkungen, die es absetzte, als Hermann Landois sich zu Lebzeiten ein Denkmal errichten ließ. Es leben auch noch einige seiner treuen Mitkämpfer, Freunde und Schüler, deren Gesicht ein freudiges Lächeln zeigt, wenn der Name „Landois“ fällt, und die ihre Bewunderung und Liebe zu diesem Manne in eine große Geste zusammenfassen: „Dat was nen Kiär!“.

Sie haben damit gewiß nicht unrecht. Hermann Landois war wirklich ein ganzer Kerl, eine jener seltenen Persönlichkeiten, die in sich selbst zur vollen Reife gekommen sind und in sich selbst ihr Genüge finden. Jeder soll ein Weistale: aufrecht, ungeschminkt und derb, unverwundlich und jäh in der Erreichung seines Zieles, bedächtig, genau und ein guter Rechner, voll Mutterwitz und Narretei, ein Grübler und Sehender, einer, dem die leblosen Dinge sprachen. Dazu von väterlicher Seite her — sein Großvater war zur Zeit der französischen Revolution nach Weistale emigriert — bedacht mit großer Beweglichkeit des Geistes, die ihn befähigte, scharf und schlagfertig Gegner abzumähen. Was ihn uns heute so schätzen läßt, ist seine Verbundenheit mit der Heimat, seine Erdhaftigkeit und die Liebe, mit der er die Landschaft und ihre Dinge hegte und pflegte. Von der Mutter, die sehr klug, gänzlich unbürgerlich und voll Phantasie war, erbte er die Begabung zur Kunst, vom Vater, einem gewissenhaften, fleißigen und praktischen Beamten, den Blick für das Reale.

Kindheit und Jugend.

Schon im jungen Landois waren die Kräfte rege, die den Mann bestimmen sollten. Bis ins späte Alter liebte er die körperliche Bewegung in der Erkenntnis: Nur ein gesunder Leib gewährleistet die volle Entfaltung der geistigen Kräfte. In folgerichtiger Durchführung dieses Gedankens eröffnete er noch 1896 im Zoologischen Garten einen Sportplatz für Turn-, Volks- und Jugendspiele. Der Aufenthalt im Freien ließ ihn andererseits schon früh auf die Stimmen der Natur aufmerken und wie in innerem Zwang mußte er den Geheimnissen, die ihn rings umgaben, nachgehen. Wir wissen, daß der Knabe eine Käfer- und Schmetterlingsammlung besaß. Daneben war schon früh der künstlerische Trieb in ihm wach. Er war so glücklich, ein gutes Kaspertheater zu besitzen, und mit der Zeit beherrschte er die Kunst des Puppenspiels so trefflich, daß er für Freunde und bekannte Altersgenossen Vorstellungen gab, die allerdings nur gegen — Eintrittsgeld zugänglich waren. Unwillkürlich denkt man daran, wie der Mann Landois die mundartliche Bühne des Zoologischen Gartens schuf, eine Einrichtung, die noch heute fortbesteht und wie damals die Hauptgeldquelle für die Unterhaltung des Gartens ist. Auch der Schalk lag ihm bereits als Kind im Nacken.

Der Wunsch seiner Mutter und das Vorhandensein einer Familienstiftung zu diesem Zwecke bestimmten Landois, nach Erledigung der Schulausbildung das Studium der Theologie zu ergreifen. Leider war dieser Beruf von allen der ungeeignetste, und sein späteres Leben hat darunter sehr gelitten. Nur dieses eine Mal ließ er sich in seinem Leben in eine Bahn drängen, die er später als verhängnisvolles „Wuß“ empfand. Um so erbitterter wehrte er sich als Mann dagegen, wenn man seine Pläne durchkreuzen wollte. Mit unersöhnlichem Haß, der bis zur Gefährlichkeit ging und zu kleinlicher Bosheit und auch das private Leben angriff, überschüttete er seine Gegner. Zur richtigen Erkenntnis seiner Persönlichkeit ist erforderlich, in diesem Zusammenhang zu sagen, daß Landois trotz des äußerlichen Bruchs mit der Kirche, dessen Urkunde nicht einwandfrei geklärt ist, trotz der Kämpfe gegen vorgelegte Geistliche „niemals Religion und Priestertum selbst herabwürdigend gelacht oder in Fragen der persönlichen Lebensführung bestimmten Vorschriften seines Standes zuwidergehandelt hat“.

scheln zu erforschen und langwierige, ebenso geduldig durchgeführte, wie genial angelegte Versuche darüber anzustellen“. Seine Lehrbücher, die für den Gebrauch in der Schule bestimmt waren und noch nach dem Kriege vielfach als Grundlage für den Unterricht dienten, zeigen den Verfasser nicht nur als ausgezeichneten Naturforscher, sondern auch als klugen Pädagogen.

Und sein Werk.

In diesem Zusammenhange ist auf die Gründung der „Zoologischen Sektion für Westfalen und Lippe“ hinzuweisen, die im Jahre 1872 erfolgte. Ihre Aufgabe war die wissenschaftliche Erforschung der heimischen Natur, der Tier- und Pflanzenwelt, der Mineralien und auch der Vorgeschichte. In mühevoller Arbeit sammelte die Sektion Dokumente aus allen Zeitaltern westfälischen Bodens. Jahrelang kämpfte Landois für eine würdige Unterkunft der Funde, die vorläufig in Räumen der Gaststätte des Zoo untergebracht worden

traktionen“ dienen, um die Schaulust befriedigen zu können.

Der Zoo ist das Lebenswerk Landois' geworden, dessen Verwirklichung er alle seine Kräfte wehte. Trotz vieler finanzieller Schwierigkeiten, die sich namentlich im Anfang einstellten, hat er durchgehenden für den Zoo gefunden und das Feuerwerk seiner witzigen Einfälle, für den Zoo wurde er bemüht zum Original und steckte manchen Spott und manches Achselzucken seiner Berufskollegen ein. Für den Zoo wurde er zum Dichter mundartlicher Poesien, für den Zoo schuf er die mundartliche Volksschule, die einen reichen Segen brachte. Für den Zoo gründete er die Abendgesellschaft des Zoologischen Gartens, die durch ihre toll-lustigen Sitzungen berühmt wurde und viele Leute anzog, Mitglieder warb und so manches Scherzlein zum Besten der Sache erbeutete. Auch die ernste Wissenschaft mußte herhalten, und Landois zögerte keine Sekunde, aus einer ernsten Sache einen knallenden Witz zu machen, sofern nur dadurch der Endzweck erreicht wurde. Denn der Zoo brauchte Geld, viel Geld.

Im Zoo gedachte Landois auch sein Leben zu beschließen. Aus diesem Grunde erbaute er sich ein Heim auf einem Hügel im Zoo und nannte es Tudesburg. 1892 hielt er darin als Graf „Ludo“ feierlichen Einzug. Das Innere der Burg stütete er mit der ganzen Fülle seiner verschwenderischen Phantasie aus und schuf darin ein abenteuerliches Museum, das unter anderen Berühmtheiten aufweisen konnte den Badenzahn des Riesen Goliath und die lange Pfeife Goethes. Stelette, Eulen und Totenköpfe schreckten die Besucher. Im „Burgverlies“ trafen sich bisweilen die alten Freunde und bei herbstlichem Umtrunk wurde hier mancher Schabernack geboren und wohl auch gleich in Szene gesetzt. Als Krönung des Ganzen ließ Landois vor der Tudesburg zur Feier des 25jährigen Bestehens des Gartens ein Denkmal errichten, das ihn selbst in voller Lebensgröße in seiner täglichen Erscheinung darstellte. Nur den Zylinderhut hatte er aushöhlen lassen, um damit einem Starenpaar einen schönen Nistplatz zu verschaffen. Die Begründung dieses genialsten aller Landoischen Einfälle gibt die Inschrift des Denkmals, die so lautet:

Ne lange vier wußt Oldenkott
Gelt mehr als duusend Joahre
Vull Ehr un Ruhm. — Votbeer in'n Vott,
Dat is und bliv dat Waohre.
Doch wenn Zi jekt mien Kleijn un Dohn
Met 'ne Statue wilt betalen,
Dann mott ik jöwst be seien staohn,
Sis magg de Diewel halen.
Drüm häw ik auf vüör mien Quartier
Mien Standbeeld setten laoten,
Dat Ding mät unwies wahn Plaseer,
Aut Kerger löwer Maoten.
Weslt leih'n wilt, kumm un kiest sit an.
Et is nicht zu verachten:
Und well 't von vüör'n nicht liden kann,
Mag't Achterbeel betrachten.

Schon in seinen Studienjahren hatte sich Landois, der von Haus aus nicht mit Reichtum belastet war, das Geld für seine Reisen durch Schriftstellerei verdient. Durch den Roman „Franz Effing“ rückte er mit einem Schlage unter die besten Dichter mundartlicher Erzählkunst.

Hermann Löns urteilt über die dichterische Leistung seines allzeit verehrten Lehrers Hermann Landois: „Hochmögende Gelehrte aus den hohen Regionen der vergleichenden Anatomie und der einst alleinigmachenden Systematik haben die Nase darüber gerümpft, daß ein Universitätsprofessor sich soweit herablassen konnte, der Leiter dilettantischer Karnepalspässe zu sein und sich zum Hofnarren des Volkes herzugeben. Aber abgesehen davon, daß Landois durch die Aufführung dieser Operettenpossen die Mittel zur Verbesserung und Verschönerung des westfälischen Zoologischen Gartens in die Hand bekam, ist diese seine Tätigkeit für die Gemütsbildung der Westfalen gar nicht hoch genug einzuschätzen. Landois verstand es, eine urheimatliche Bühne zu schaffen... und so kann man sagen: der Poesendichter Hermann Landois ist vielleicht noch mehr wert als der Naturforscher, denn er bewahrte sein Volk vor der vor Berlin ausgehenden Verfälschung des Empfindungslebens an der Deutschland so sehr krankt. Das darf Westfalen und Niederachsen ihm nie vergessen.“

Unsere Bilder zeigen:

In der Mitte: das Landois-Denkmal im Zoo.

Untere Reihe von links nach rechts: das Geburtshaus auf der Kottenburg 33, das Naturwissenschaftliche Museum im Zoo, der neue Eingang zum Zoo, die Tudesburg im Zoo und das Grabmal Landois' auf dem Zentralfriedhof in Münster. Photos (6) Rediger.



an der Ackerbauschule zu Vohlar bei Lüdinghausen. 1865 wurde Landois als Lehrer an das Paulinische Gymnasium in Münster berufen. Nebenher blieb er seinen wissenschaftlichen Studien treu und veröffentlichte in den nächsten Jahren eine Reihe wissenschaftlicher Aufsätze und Abhandlungen, die ihm den Weg an die Akademie Münster als Privatdozent der Zoologie bereiteten.

Als akademischer Lehrer war Landois sehr beliebt und erfreute sich einer zahlreichen Zuhörerschaft. Gern lauschten seine Schüler den geistreichen Ausführungen, die Liebe zur Sache befeuerte und Witz und Humor würzten. Lebendigkeit und Anschaulichkeit waren die Grundforderungen, die Landois an den wissenschaftlichen Vortrag stellte. Zeichnungen, Modelle und biologische Präparate, die er in den Dienst der Vorträge stellte und die zum Teil eine erstmals von ihm angewandte bedeutame Bereicherung des Unterrichtswesens waren, brachten ihm Anerkennung und Beifall ein. Außer kleineren Abhandlungen wurde Landois zum ersten Male in Fachkreisen durch seine „Tierstimmen“ bekannt. Die Bedeutung dieses Buches beruht darin, daß „vor ihm wohl kaum einer daran gedacht hatte, die Lautäußerungen der kaltblütigen Tiere, der Reptilien, Amphibien, Fische, Insekten, Spinnen, Krebse, Schnecken und Mu-

waren, bis endlich im Jahre 1892 das Naturhistorische Provinzialmuseum im Gelände des Zoologischen Gartens für diesen Zweck fertiggestellt wurde.

Je länger sich Landois mit dem Studium der heimischen Tierwelt befaßte, um so stärker brannte in ihm der Wunsch, durch eine großzügige Einrichtung Verständnis für sie in allen willigen und heimatgebundenen Menschen zu wecken. Gleichzeitig wollte er so das Leben der Natur schützen. So gründete er 1871 den „Westfälischen Verein für Vogelschutz, Geflügel- und Singvögelzucht“. Die Gründung fand lebhaften Widerhall, in kurzer Zeit zählte der Verein mehr als tausend Mitglieder, die sich aktiv und durch freigebige finanzielle Unterstützung der guten Sache annahmen. Die gemachten guten Erfahrungen ermutigten Landois dazu, einen schon lange gehegten Wunsch zu verwirklichen, und nachdem er im Jahre 1873 zum ordentlichen Professor ernannt worden war, nahm er die Schaffung eines Zoologischen Gartens in Münster ernstlich in Angriff. Den Grundbestand des Gartens stellte die einheimische Tierwelt bilden. Die lebenden Tiere sollten durch Beschaffung bereits ausgestorbener, wie Bär, Luchs, Wolf usw., aus anderen Ländern ergänzt werden. Bodenremde Tiere, wie Affen, Löwen usw., sollten gemäßigtermaßen nur als „At-



Auf der Flucht vor dem schwarzen Tod

Die Pest in San Luis • Von Rudolf Verla-Hartung

San Luis ist eine Regersiedlung, etwa eine Tagereise im Auto von Lima entfernt. Sie liegt, von grünen, saftigen Zuckerrohrpflanzungen umgeben, still und tot in der Nähe der Küste. Wir hätten nie mit unserem Wandervarietis uns in diese Gegend verirrt, wenn uns in Lima nicht einige Agenten dazu geraten und uns märchenhafte Einnahmen vorgerechnet hätten. Die Fonda, in der wir wohnten, war unlagbar schmutzig. In den Gastzimmern roch es nach Schweiß und Zuckerrohrknaps. An den Wänden standen gelbe, vertrocknete Zuckerrohrstängel, um die Wollen von Staub und grünen Fliegen stoben. Der Boden war gestampfter Lehm, löchrig und uneben. Der Wirt, ein Neger, ging mit lautloser Schnelle hin und her, umkreiste uns wie ein lauerndes Raubtier, fing gierig jedes unserer geflüsterten Worte auf, als wir am einzigen Tisch des Raumes saßen und unsere mitgebrachten Konferven öffneten. Ein halbwegsgerader Negermädchen strich hungrig um uns herum, blickte uns unverwandt an, entblößte manchmal, wie ein gährender Hund, die starken, breiten Zähne, fiel gierig über eine Konfervenbüchse her, die wir unter den Tisch geworfen.

In der jäh und unvermittelt fallenden Dämmerung gingen wir fröstelnd durch den Ort. Uns alle hatte das Fieber wieder in den Krallen. Unsere Gefichter waren grau, wie von diesem Staub überzogen. Alle Türen, alle Fenster, von denen die Bretterläden zurückgeschlagen waren, lagen finster. Kleine, struppige Hunde sprangen am Weg auf, den Schwanz eingezogen, einen verärgerten Knochen im Maul. Nur manchmal huschten Schatten menschlicher Gestalten an uns vorbei. Das war San Luis, wo wir mit unserem Programm ein Gastspiel geben wollten, wo wir aber das nackte, bloße Grauen kennenlernten.

Aus einer Fonda, deren Fenster von schmutzigen, brüchigen Vorhängen bedeckt waren, freischte ein Gramophon. Wir traten ein, standen in einem rauchgeschwängerten niedrigen Raum, in dem einige Karbidlichter brannten. Ein alter, weißhaariger Neger kam auf uns zugeföhrt, schüttelte uns die Hände. Obwohl Gefichter und Einzelheiten in dem unruhigen, rauchigen Licht nicht zu erkennen waren, konnten wir entnehmen, daß mindestens vierzig Personen in dem engen Raum beisammen saßen, aber eigentlich beisammen standen, ausnahmslos Neger, die aus kurzen Pfeifen rauchten und aus großen Gläsern Brantwein tranken.

Es war ein Lokal, in dem am nächsten Abend unser Gastspiel stattfinden sollte. Eine Stimme überstieß das verdorrte dumpfe Gemurmel: „Ich höre, die Künstler sind gekommen! Zeigt euch!“ Sofort war peinliche Stille. Alles drehte sich um, blickte uns aus kleinen verschmommenen, tränenden Trinkeräugen an. Eine schmale Gasse bahnte sich zu einem Tisch, an dem ein einzelner Neger saß, scheinbar der Kaiser, der sich erhob und uns entgegenkam. Andere setzten sich geräuschvoll in Bewegung, reichten leere Holzgläser über die Köpfe der noch immer wortlos und neugierig blickenden Gäste. Der Neger, der uns gerufen hatte, bedeutete uns mit einer Handbewegung, daß wir auf den Holztischen Platz nehmen sollten und sagte mit freudigem breitem Grinsen: „Es freut mich, daß ihr mich gleich am ersten Tag besucht. Ich bin der Alcalde (Bürgermeister)“. Dabei füllte er aus einem Tonkrug kleine Becher und trank uns zu: „Auf einen reichlichen Ertrag eurer Künste!“

Er war ein kleiner, unföhner Mann. In seinen wulstigen Lippen steckte eine kurze, erlöschene Zigarre. Er besaß mit einem windenden Auf seines Kopfes, das sieben gebogene Gramophone wieder in Gang zu setzen.

„Wie kommt ihr nach San Luis?“ fragte er, „fürchtet ihr nicht das Fieber?“

„Nein“, sagte einer meiner Begleiter, „das fßt uns schon in allen Gliedern.“

Der Neger lächelte zufrieden. Jetzt konnte ich, schon besser als die trübe Beleuchtung gewöhnt, bemerken, daß sein Gesicht zerkrüppelt und zerklüftet, von irgendwelchen Narben über und über bedeckt war. Seine Lippen waren rissig und scheinbar blutleer. Auch seine Augen erschienen mir auf einmal fohl, wie von einer giftig-grünlichen Farbe überzogen. Und als ich, aufmerksam und mißtraulich geworden, ihn auf sich zu blicken ließ, sah ich, daß an der Innenseite seiner Hände, zwischen den Fingern und am Unterarm, wenn die Hemdärmel zurückfielen, die Haut sich in weißlichen Flecken abhob und wie von Blut verkrüppelte Ränder hatte. Er schien jedoch meine erschrockene Überraschung bemerkt zu haben: „Das haben wir hier in San Luis alle? Geben Sie uns lieber eine kleine Probe Ihrer Kunst zum besten!“

Ein zustimmendes Gebrölle und Gelärme erhob sich ringsum. Mit einem schrillen Wüßton hörte das Gramophon zu spielen auf. Meine Begleiter, die vielleicht des Zeichens der Krankheit an den Händen und im Gesicht des Negers nicht bemerkt haben mochten, nickten mir aufmunternd zu. Die anderen Gäste erhoben sich, hockten sich auf Tische und Klitten, tranken ihre Gläser leer und sahen mich erwartungsvoll an. Ich stieg also auf eine Kiste, übernahm noch einmal dieses lebhafte, halbdesoffene Publikum, als die Tür aufgerissen wurde und eine unföhliche Negerin in ihrem Rahmen erschien. Nach Luft schnappend, klammerte sie sich einen Augenblick an die Wölken. Mit einem Zipfel ihrer Schürze wusch sie über die schweißtriefende Stirne. Stumpf, mit hängenden Armen, stierte sie mich an.

Es war ganz still im niedrigen, rauchigen Raum. Die Gäste und auch der Wirt hatten nichts bemerkt, da sie ja nur Erwartung auf meine Darbietungen warteten und mit dem Rücken gegen die Tür standen. Plötzlich kam wieder Leben in die stille Negerin. Mit einer resoluten Gebärde zwängte sie sich in die dichtgedrängten Reihen. Gäste, gebrauchte ihre Ellenbogen und kam trotz des leuchtenden Widerspruchs der belaste Gedrängten immer näher zu unserem Tisch heran. Als sie der Alcalde gewahrte, drehte er sich unwillig um. Einige lachten. „Seh man!“, rief er, „Was, du stehst noch immer unter dem Pantoffel? Sollst du nicht öfter prügeln, dann läßt sie dich bestimmt nicht mehr nach.“ Doch die Negerin ließ sich nicht abweisen. Voll Verachtung blickte sie den Sprecher an, dann beugte sie sich zu ihrem Mann herum, sagte ihm ein

paar Worte flüsternd ins Ohr. Der fuhr auf. In seinem Gesicht war Furcht und Entsetzen. Er schüttelte sich, blickte mich an, als wollte er etwas sagen, schluckte einige Male und griff mit zitternden Händen nach dem Brantwein-glas. Er goß den ganzen Inhalt gluckend in seine Kehle und strebte dem Ausgang zu.

Unter der Tür hielt er an, trat zum Wirt hinter den Schanktisch, umfaßte seine Achseln und murmelte einige Worte. Auch auf dem Gesicht des Wirtes malte sich Angst und Entsetzen. Mit einem feindlichen, fast haßerfüllten Blick überließ er die Gäste. Dann trieb er einer Flasche, die er eben geöffnet hatte, den Kork wieder ein und warf sie unter den Schanktisch. Mittlerweile hatte sich der Menge eine gereizte, hastige, aber fast lautlose Unruhe bemächtigt. Alle, die soeben noch voll Neugierde mich angestarrt hatten, flüsternd halblaut, dudten die Köpfe, griffen in die Hosentasche, warfen dem Wirt einige Münzen hin und entfernten sich fast laufend. Niemand kümmerte sich um uns, die wir bald allein an unserem Tische saßen. Der Wirt trat zu uns heran.

„Sag an accidente? (Ist ein Unglück geschehen?)“ fragte ich.

„Nein!“ sagte der Wirt abweisend. „Aber es ist Zeit, daß sie schlafen gehen.“

„Warum noch alles so rasch auseinander?“ beharrte ich auf meine Frage.



Am Dorfteich

Scherl (M)

„Warum?“ Der Wirt sah uns geringschätzend an, strich mit gierigen Händen das Geld ein, das ich ihm hingelegt hatte, reichte uns die Hölle und sagte: „Gehen Sie in ihr Fonda. Sie werden es noch früh genug erfahren!“ Er begleitete uns bis zur Tür, warf sie ohne Gruß ins Schloß und drehte den Schlüssel um. Wir standen auf der Gasse. Wir wußten, irgend etwas Ungeheuerliches war geschehen, Ekelregend trotz ein Geruch aus den Lehmhäusern, an denen wir schauernd vorübergingen und in denen kein lebendiger Laut zu hören war. Keinen Menschen sahen wir auf dem ganzen Weg bis zu unserer Fonda, die ebenfalls dunkel und verlassen wie die anderen Häuser lag. Wir mußten lang klopfen, bis uns der Wirt öffnete. Er entzündete eine dünne, unruhig flackernde Kerze und reichte sie uns.

In unserem Zimmer, auf dem Betttrand sitzend, sagte Nyar, mein Begleiter, „Senor Derka, ich weiß nicht...“ Er sprach den Satz nicht zu Ende, rief sich die Stirne und sah mich traurig an.

„Ja, mein Freund, es ist ganz gut, daß wir unsere Koffer noch nicht ausgepackt haben!“

Er sprang auf: „Sie wollen fort? Wann?“

„Morgen, sobald es Tag wird. Wir haben in diesem elenden Negerstübchen ohnedies nichts zu hoffen. Keine Nacht wäre imstande gewesen, mich hierher zu bringen, wenn ich geacht hätte, wie es hier aussieht.“

„Glauben Sie nicht?“ antwortete er. „Aber der verdammte Theaterdirektor in Lima fabelte von den unglaublichen Verdienstmöglichkeiten für Künstler, von einem fündig dankbaren Publikum; ich werde ihn mir ausbitten, wenn ich ihn wiedersehe!“

Wir verließen das Licht und gingen bleiern müde zu Bett. Wir lagen angelichtet in der Dunkelheit und höhrten vor Hitze und schwerer, warmer Luft, Ungeheuerliches über unsere Gefichter. Fiebermüden lagen wir und dünn. Ab und zu stieß ein großer Nachschmetterling gegen die Fenster.

Da trat auf einmal ein Fensterladen. Wir fuhren erschreckt auf. Eine schwarze Hand griff von draußen herein und taktete nach dem Fensterriegel.

Nyar hatte den Revolver herausgerissen. Ich füllte ihm in den Arm. Wir hehn still und halten den Atem an. Ich fühle Nyars Hand brennend heiß und leuchtend in der meinen. Ich weiß, daß er das Fieber hat, glaube in diesem Augenblicke selber Fieber zu haben, fahre mir über die Augen und halte das alles für eine gespenstische, lächerliche Täuschung unserer fieberkranken Sinne. Denn, ein Neger, ein grauhaariger verzerrter, aschgrauer Gesicht, das wie tot und versteinert wirkt, erscheint im Fensterrahmen. Er will sprechen. Er rückt die weißen, schreckhaft großen Augen. Sein Mund schnappt auf und zu. Wir hören abgerissene, gurgelnde Laute.

Nyar erkennt das Gesicht der Angst. Es ist Enrique, unser Chauffeur. Er hilft ihm herein. Der Revolver liegt auf dem Tisch. Der Atem des Schwarzen geht jagend und trampfend. Er hat die Hände zu Fäusten geballt, zittert am ganzen Körper. Noch immer formt sein Mund Worte, die nicht laut werden. Seine Zähne schlagen klappernd aneinander. Und da sehe ich draußen, wie ein von verunreinigten Gestalten getriebener Gaul einen Karren vorüberzieht, von dem zwei nackte schwarze Füße herabbaumeln.

Enrique hört das Knarren der Räder. Er dreht sich um, springt auf, ist mit einem Satz in der äußersten Ecke

des Zimmers, schreit ekstatisch: „La peste bubonica!“ Wir sind in einem Bestort. Er vergräbt seinen Kopf in die Decken meines Bettes und beginnt laut zu weinen.

Nyar rüttelt mich, seine Hand ist nicht mehr heiß, sie ist vor Schreck eiskalt geworden. Ohne zu denken, mechanisch in fliegender Eile, packen wir unsere Sachen und Ueberkleider. Wir klettern durch das Fenster, das schwere Gepäck schleppend, haften wir über die Straße. Drüßen, wo der Karren nicht gefahren ist, bleiben wir stehen. Wir sehen einen schwülen, finsternen Himmel über uns. San Luis liegt schweigend und wie ausgestorben. Wir hören nur das langgezogene, klagende Geheul der Hunde. Irrend in der Ferne verstummt der Räderlärm des Totenwagens.

Unser Auto kommt. Enrique kauert am Lenkrad, zitternd und gebückt. Wir werfen das Gepäck hinein, legen uns darauf, fühlen noch einmal diese laue unheimlich-schwangere Luft und das Grauen des Todes in ihr, wühlen uns in den ausgebreiteten Poncho, daß wir fast erstickten, dann springt der Motor rasend an.

In Chincha, wo wir unseren Lastwagen gegen ein Personenauto umtauschen, erfahren wir, daß in San Luis wieder, wie alljährlich, die Pest ausgebrochen und bereits einige Opfer gefordert hätte.

Man sagte uns, daß nicht einmal Chinesen als Händler bereit wären, diesen verfluchten Ort zu betreten, der nicht ohne Grund so fern von jeder Ansiedlung läge. Unter den Schwarzen, die dort wohnen, grassierten alle Krankheiten, Fiebererfassen, Ausfall und zeitweise, wie jetzt, sogar die Pest. Wir hielten es für besser, über unseren Aufenthalt und unser Erlebnis in San Luis zu schweigen. Denn, wenn man gewußt hätte, daß wir aus dieser verfluchten Gegend geflohen waren, hätte man uns zur Weiterreise wohl kaum die Möglichkeit gegeben und hilfreiche Hand geboten.

Der Hase im Mond

Ein indisches Märchen

Es gab ein großes Fest. Wundervoll leuchtete der Vollmond am dunklen Nachthimmel. Zu dieser Zeit, es war gerade im Mai, feierten alle frommen Buddhisten den Tag der Geburt, der Erlösung und des Todes des Herrn Gotama, des Fürsten der Sakya, des Bettelmönchs und des Heilands der Welt.

Von Watnaraßider bis Bangkol wurde dieses Fest gefeiert. Als es sich dem Ende näherte, verbrannten die Gläubigen Lichter und Wohlgerüche und hatten schon dreimal den Bar umkreist, dann legten sie die Ringe unter den heiligen Feigenbaum, dem jahrhundertalten Baum, der in allen Tempel- und Klostergärten den Baum vertritt, in dessen Schatten der Herr Buddha die göttliche Erlösung empfing. Eine große Menschenmenge bevölkerte die Gärten, auch die Bonzen mit ihren Anverwandten waren dabei. Ich sah abseits, am Ufer eines kleinen Teiches, dessen ruhiger Wasserpiegel im Mondschein flimmerte, worin die schwarzen Schatten der Palmentronen und der steinernen Tiere geisterhaft aufleuchteten. Diese Tiere stellen die Erinnerungssachen an die irdische Inkarnation des Herrn Buddha dar. Der Teich befand sich abseits von den Gartenzwegen, wo das Volk lustwandelte. So genoß ich in vollen Zügen die göttliche Natur und die Ruhe, die mich hier umgab. Plötzlich hörte mich ein Knistern von Blättern auf. Ich wendete mich um, und gewahrte einen Mann von hoher Gestalt mit regelmäßigen Gesichtszügen wie der Herr von Watnaraßider trug. Er war ein frommer, guter und geistvoller Mann, der sehr angenehm zu unterhalten wußte. „Wohlan“, sprach er mit ernster und fester Stimme zu mir, „was denkst du, Fremdling, über diese wundervolle Wesafahrt?“

Nachdem er so gesprochen hatte, setzte er sich auf einen flachen Stein nieder, der mir zur Bank diente, und blickte zum Mond traumverloren empor. Ich ließ ihn in seinem Nachdenken, weil ich die Heiligkeit dieser göttlichen Nacht nicht stören wollte.

„O Fremdling, hast du sicherlich schon die dunklen Flecke auf der Mondcheibe bemerkt, und erkennst du darin die Gestalt des Hasen?“

Etwas erstaunt, gestand ich, daß dieses Nachtgestirn wohl Flecke besäße, die an Augen, Nase und Mund gemaßen, wie also können dieselben die Gestalt eines Hasen haben? „Neben diese dunklen Zeichen gibt uns ein altes Märchen Bescheid“, sprach daraufhin der Bonze weiter. „wenn du es hören willst, so will ich es dir gern erzählen!“

Ich nickte freudig zu und er begann:

Vor vielen tausend Jahren, als unser Herr Gotama noch dem Tierleben angehörte, hatte Gott ihn zum Hasen werden lassen. Er lebte, gemäß den Vorschriften, die alle guten Wesen kennen müssen. Dieser Hase, der ein glänzendes Leben führte, lebte an den Ufern des Ganges in Gesellschaft mit drei anderen Kameraden, die ebenso zu

gendhaft waren, wie er. Das waren ein Affe, ein Biber und ein kleiner Schafal. Obgleich sie sich sehr von einander unterschieden, näherten sie sich infolge ihrer Lebensweise nach den höheren Grundgesetzen innerlich sehr.

Schon seit mehreren Jahren lebten sie beisammen und halfen sich gegenseitig. In einer Monatsnacht nun, ließ der Hase seine Kameraden zu sich kommen und sprach:

„Morgen, wenn das große Nachtlicht vollkommen rund sein wird, werde ich euch wieder zu mir rufen, um die Vollmondsnacht in Gebet und Fasten zur Reinigung unseres Geistes und Körpers zu verbringen. Jedoch rate ich euch, morgen in aller Früh auf die Suche nach etwas Eßbarem zu gehen, das wir als Almosen verwenden können, wenn ein Bettler darum heißt!“

Alle Tiere stimmten diesem Vorschlag zu, und jeder ging dann in seine Höhle zurück, um dort den Rest der Nacht zu verbringen. Nur der Affe kletterte auf einen Baum, schlang seinen Schwanz um einen Ast und schlief ein. Am anderen Morgen ging jeder, wie es der Hase befohlen hatte, auf die Suche nach etwas Eßbarem, um es, wenn sich die Gelegenheit bieten würde, als Almosen zu verwenden. Der Biber hatte fünf Fische erbeutet, die er in seinen Bau brachte. Der Schafal erwischte das Frühstück eines im Gebüsch schlafenden Jägerspieters, welches aus Sauermilch, Butter und Reis bestand. Der Affe pflückte von einem Mangobaume die herrlichsten und saftigsten Früchte. Nur der Hase hatte seit Morgenbruch keine Höhle nicht verlassen. Er legte sich vor den Eingang und betrachtete ruhigen Auges die unermesslichen im Morgenglanz sich badenden Dschungeln bis hinab zum breiten ruhig dahinfließenden blauen Ganges. Er lag in Versunkenheit und erhob sein Sinnen zum höchsten Geiste der Natur und ließ seinen Willen und seine Gedanken mit dem göttlichen Willen sich paaren...

Anstatt auf die Suche nach etwas Eßbarem zu gehen, sagte er zu sich selbst: „Wenn ein Bettler mich um Nahrung angeht, so werde ich ihm einfach sagen: Jünde dir hier einen Holzstoß an, dann werde ich mich darauf legen, um dir einen saftigen Braten zu schenken!“

Diese so einfache und schöne Idee der Selbstklopperei konnte in der höheren Welt nicht unbemerkt bleiben, denn Sekra, der Gott der Demas, von einer derartigen Seelengröße bewegt, entschloß sich, selbst auf die Erde herabzusteigen, um bei diesen vier Tieren betteln zu gehen. Nachdem sich der Gott als ein alter Brahmane verkleidet hatte, stieg er zur Erde nieder und klopfte zuerst am Bau des Bivers an. Der Biber sah gerade im Gebet und Andacht, und der Brahmane sprach: „Sei mir gegrüßt, o Biber, heute, seit gestern morgen habe ich nichts gegessen, und ich habe so großen Hunger, kannst du mir nichts zu essen geben? Dann werde ich deinen Bau segnen, damit das Glück dich niemals verlassen kann!“

„Eder Brahmane“, sprach daraufhin der Biber, „ich habe im Hause nur fünf Fische, die ich heute morgen im Ganges fing. Sie gehören dir, nimm sie, ich werde jetzt! Ich selbst fachte heute zu Ehren des Vollmondes, um meinen Körper zu reinigen und meinen Geist zu erheben!“

„Dir sei Dank!“ — antwortete darauf Sekra, — „heiß mir dein Almosen auf, denn ich geh erst zum Ganges hinab, um mich vom Staub und Schweiß zu reinigen, dann werde ich wiederkommen, und meine Fische verzehren!“

Der Brahmane entfernte sich, aber anstatt zum Fluß hinabzusteigen, ging er zur Höhle des Schafals. Dieser lag gerade in Andacht und Gebet.

„Lieber Freund!“ — sprach daraufhin der Brahmane — „kannst du einem hungrigen Manne nichts zu essen geben? Die Götter werden dein Almosen, das du einem frommen Brahmanen reichst, hundertfach vergelten!“

„O Herr!“ antwortete der Schafal — „heute fachte ich, aber ich habe heute früh etwas Eßbares mit verpackt, um es einem heiligen Manne zu reichen, der mich darum bittet. Nimm diese Sauermilch, diese Butter und den Reis, ich dich in den Schatten eines Baumes und fättige dich!“

„Vielen Dank, lieber Freund!“ — antwortete der Brahmane — „heiß mir die Spiele eines Augenblicks auf, bis ich mein Gebet gesprochen habe. Ich komme sofort wieder und werde dann bei dir essen!“

Der Brahmane begab sich zum Affen, der ihm die Früchte reichte, die er am Morgen vom Baume pflückte. Und so kam Sekra zum Hasen, der vor dem Eingang seines Bettstüchtes im Gebet lag.

„Mein Sohn!“ — sprach der verkleidete Gott, — „hast du nichts zu essen. Ich bin ein armer, hungriger Mann, und habe seit zwei Tagen nichts mehr gegessen!“

„Mit großem Vergnügen, heiliger Mann!“ — antwortete der Hase, — „will ich dir einen köstlichen Braten schenken. Wache erst ein großes Feuer, und wenn die Glut am größten sein wird, werde ich dir etwas geben, damit du dich fättigen kannst.“

Der Brahmane schleifte Holz herbei, und als er einen großen Haufen aufgerichtet hatte, rief er zwei Hölzer zusammen bis Funken zu Flammen wurden. Doch als der Holzstoß lichterloh brannte, fragte der Brahmane, welche Nahrung er bekomme.

„Meinen Körper selbst gebe ich dir“, — sprach der Hase und sprang ins Feuer. Aber der Hase litt im Feuer nicht, weshalb er rief: „Dein Feuer heizt ja nicht, heiliger Brahmane, leg noch mehr Holz hinzu, und fache es zu hellen Flammen an, denn ich friere hier...“

Da war der Brahmane verschwunden, und an seiner statt stand ein wunderschöner Jüngling. Dieser ließ sich als Gott Sekra erkennen. So sprach er zum Hasen: „Neben deine große Selbstklopperei sind die Götter tief bewegt. Eine solche Tat muß den Menschen immer vor Augen gehalten werden!“

In diesem Augenblick stieg am Horizont der runde Vollmond auf.

„Ich wünsche“, so sprach Sekra — „daß alle Wesen, die leben, und die noch kommen werden, im Mond das Abbild eines Hasen wieder erkennen, der alles, selbst sein eigenes Leben zum Wohle seines Nächsten hingab!“

„Deshalb“, so schloß der Bonze von Watnaraßider, „sehen wir noch heute auf der gelben Mondcheibe das Abbild des Hasen, dessen Lebensgeschichte jedem Menschen immer vor Augen gehalten werden soll, damit er gut und hingebend mit seinen Nächsten sei.“

(Aus dem Sanskrit überlegt von M. R. Junke).

Das Jahr 1900...
zunächst nicht
uns daher auf
nach langer D
erste Herbstreg
Vorbedingung
stoffe — für d
rentträger gebe
die für manche
gestalten in zah
lere Gärten und
Wälder.

Sogleich beg
Pilszäger. Ueb
Erfolg ihrer Zi
melt und teils
aber auch zu a
bracht. Wer v
die Sammler tä
zugeben, daß di
bevölkerung vor

Auffallend gr
an Egerlingen (e
reichen vieler
(Wallota camp
lichter Weise bega
baute im Gebie
den Oktober hi
neben Pershöf
vielgebrachte Hal
der wohlgeschme
ränder und Sch
Nitterlinge fam
zumeist nur von
das gut so; dem
Sammeln dem
Dauer Abbruch
Gierpitz (Piffen
geworden. Bon
uns die Wölfl
wegen der zun
tarius volens)
Leider scheinen
gelernt zu haben
Gottes heiliger
befolgen sich die
Pilszähler und
bringen, durch l
Steinpalmenweid
turfisch stehende
Giergaleen, Butt
umherwerfen, au
zu fällen, die
Gauern beim Juch
„Störtebändl
lofer Pilszweibe
es daher begrüß
durch einen Erla
bei nachgefolg
wieder entzogen
Nur durch ent
Linie ist es mögli
Die Pilszähler
verhältnismäßig
nehmen.

Im Landkrei
Gebieten wurden
20 Pilsarten zu
aber seltene Str
strahlungsreiche
porling (Polypor
und annosus),
Nitterling (Frisch
der ausblühende
weißmilchende u
galopus und epi
lopf (Xenochlo
loma sinapizans),
(Lammula pierce
loma rhodopolium
loma cetrata), d
mus ingratus),
seriffus), der gr
ardonia Ri- br
Wirtelblätling (A
„Sarte Brotmar
Genannten sind e
sowie die beiden
Ziele mundert sich
Teil selbstamen G
Beschaffenheit mit
überzeugen, daß di
beim der Gestalt
Infolge der 20
im Landkrei Red
auf 338 gestiegen.
Doch muß diese im
kammen, 2000 gr
bezeichnet werden.
Sie unterstützten
nächsten Jahren n
Die Zeitungen u
von zahlreichen P
erlicherweise find
Erten Vergiftungen
genommen. In 90
grüne Anollenblät
des der Schulbige
möglichst erst viele
so kommt der Arzt
malle sofort mit d
Herrn Sanitätsrat
bindung treten.
Im Landkrei 9
nicht bekannt gewo
bed anfängiger Solli
Wise auf dem D

